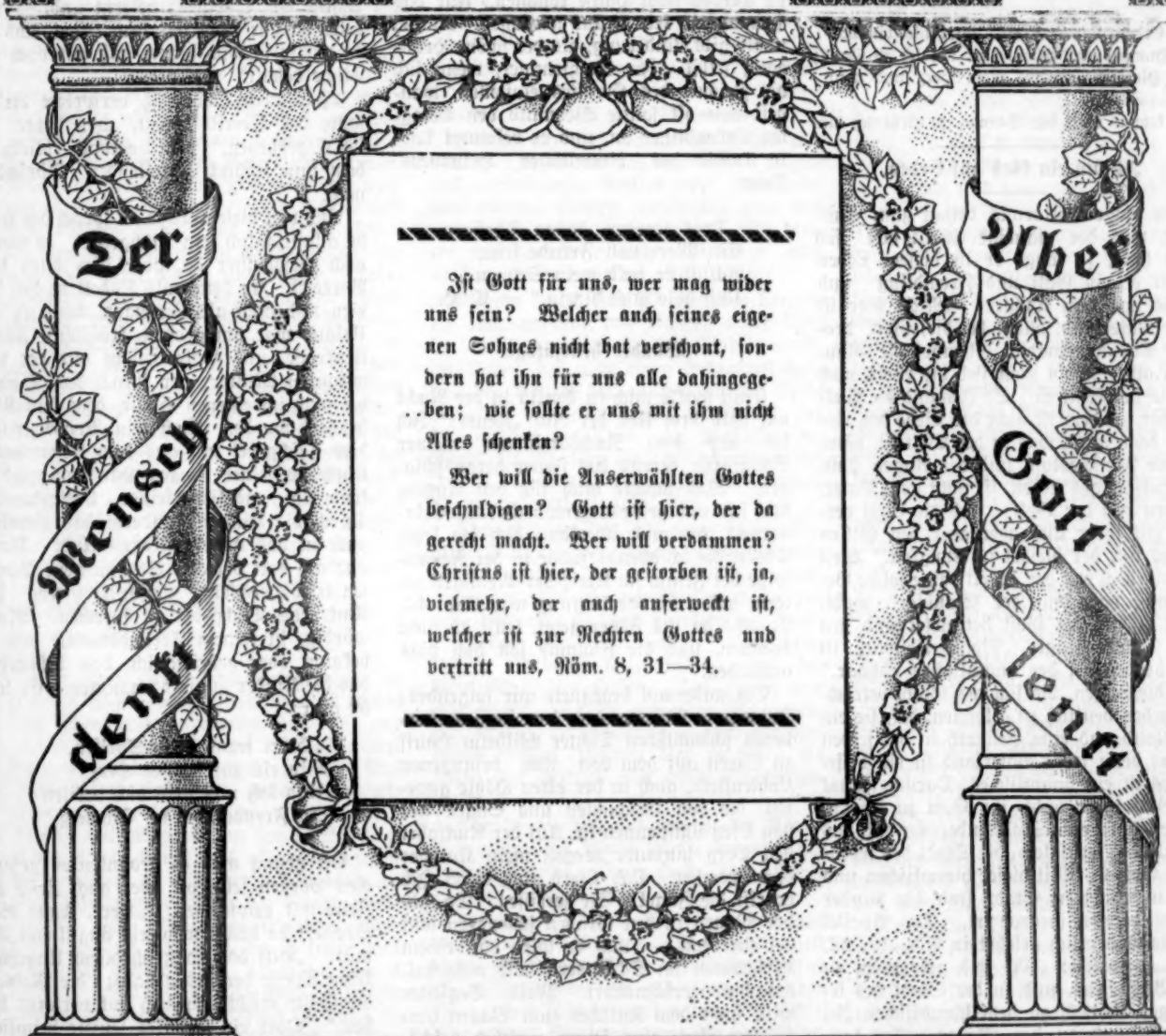
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 29. Juli 1914. | No. 30.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Auf Erden ist's dunkel.

Auf Erden ist's dunkel, im Himmel ist's licht,
Die Tränen des Schmerzes, die weint man dort nicht;
Klein Klagen wird dort und kein Seufzen gehört,
Kein Laut, der den Frieden des Herzens uns stört.

Auf Erden ist's dunkel, hier beugt ja der Tod
Uns alle noch unter ein rauhes Gebot;
Im Himmel ist Jauchzen und Freude und Lust,
Die Fluten des Lebens umrauschen die Brust.

Auf Erden ist's dunkel; zum dunkelen Land
Sind dennoch die Augen so vieler gewandt;
Die himmlischen Höhen, so licht und so hehr,
Sie sind wie vergessen, man sucht sie nicht mehr.

Auf Erden ist's dunkel; ich blicke hinaus.
Im Himmel da droben, dort bin ich zu Haus;
Den Himmel begehret mein Herz und mein Sinn,
Und kommt einst die Stunde, so ziehe ich hin.

Ich bin ein Gast auf Erden.

Die obige Erklärung bringt zum Ausdruck, was der gläubige Christ von sich selbst hält; so lange er in diesem Leben ist, ist er ein Gast und Fremdling und spricht mit dem Dichter: „Nicht hier ist unser Vaterland, allein bei dir, Gott, droben." Darum ermahnt Johannes die Gläubigen also: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters; denn alles, was in der Welt ist, nämlich die Fleischeslust, und der Augen Lust, und hoffartiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt; und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit." Weil es denn doch mit der „Welt" eine solche Bewandniß hat, thut der Gläubige wohl, wenn er sich als Gast betrachtet und mit dem Dichter singt: „Meine Heimath ist dort droben bei der himmlischen Schaar." Also diejenigen, die sich als Gäste betrachten, geben deutlich zu erkennen, daß sie ein Vaterland und eine Heimath in demselben suchen; denn jenes Vaterland ist ein besseres, es ist ein himmlisches. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott zu heißen, weil er ihnen eine Stadt zubereitet hat, das himmlische Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes. Mit dieser himmlischen und noch unsichtbaren Stadt sind die Kinder Gottes bereits incorporirt. Der Apostel hat dieses deutlich gelehrt in Ebr. 12, 22, wenn er spricht: „Ihr seid gekommen zu dem Berg Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testaments, Jesu, und zu dem Blut der Besprengung. Mit dieser herrlichen Stadt und ihrer heiligen Einwohnerschaft sind die Gläubigen in seliger Gemeinschaft und Verbindung. Der betagte Gläubige ist dort besser als hier zu Hause, denn seine Familie und Freunde sind Einwohner jener Stadt, und er fühlt sich einsam und verlassen; wie ein Zugvogel blickt er scheu um sich her, denn das Geschlecht, welchem er angehörte und mit welchem er seine besten Mannesjahre opferte, ist nun wie die Vögel im Herbst, nach einem wärmeren Klima gezogen, und er steht vereinsamt da und schaut den andern nach, und wünscht manchmal, die Zeit seines Mitfluges wäre auch da.

Nur Geduld, betagter Mitpilger! Endlich, endlich wird es doch mit der Noth ein Ende nehmen. Dr. Stilling sagte einst: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen., Für das Heimweh ist kein Kraut gewachsen. Nichts, nichts gibt Linderung, als der schöne Heimgang selbst. Im Nachsommer, wenn sich die Zeichen des Herbstes einstellen, wandelt eine oft sanfte Wehmuth den Betagten Erdenpilger an, und er bekommt starke Anfälle des himmlischen Heimwehs. Denn:

„Dort werden meine Thränen
Ein Meer voll Freude sein;
Ach, stille bald mein Sehnen
Und hole mich hinein." — C. H.

Wunder heutzutage.

Einst weckte mich in Berlin in der Nacht um halb drei Uhr der Ruf „Feuer!" Ich sah aus dem Nachbarzimmer meiner Schlafstube bereits das Feuer herausschlagen. Was machte mich für den Augenblick still und geistesgegenwärtig? Die Erinnerung, die mich überkam, daß die letzte Stelle, die ich abends zuvor in der Reihenfolge bei Jesaja im Kreis der Meinigen gelesen hatte, die Verheißung war Kap. 43, 2: „So du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden."

Ein andermal begegnete mir folgendes: Ich war in Württemberg dem jung verstorbenen schwäbischen Dichter Wilhelm Hauff zu Ehren auf dem von ihm besungenen Lichtenstein, auch in der alten Höhle gewesen, die von Geschichten und Sagen wie von Efeu umsponnen ist. Auf der Rückfahrt den Berg hinunter vergaß mein Kutscher das Bremsen. Das Pferd ging durch. Ich ergriff die Zügel. Sie zerrissen. Da, als der Wagen in den Graben schleudern will — ein Ruck — und er wird von einem Kirschbaum im Schleudern halb aufgehalten, halb zerschmettert. Mein Begleiter wird samt dem Kutscher zum Wagen hinausgeworfen, aber keiner ernstlich beschädigt. Nur ich bekam einen Anprall durch den Baum, der eine Schwellung des Beines zur Folge hatte. Der menschenfreundliche Apotheker in Pfullendorf verband mich und ließ einen Wagen kommen, der uns sicher über Reutlingen nach Tübingen brachte. Abends griff ich nach meinem Psalter. Das erste Wort, auf das mein Blick ohne Suchen fiel, war Psalm 116, 8: „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten." In Summa: Lies die Bibel in guten Tagen, so hilft sie dir in bösen. Gott hüllt seine Wunder in Ordnung, seinen Segen in Alltäglichkeit, seine Fügungen in Zufall ein.

— Rudolph Kögel.

Segen des Tischgebets.

Es mag fünfzig Jahre und länger her sein, der Oberst und Festungskommandant aß gerade am Frühstückstisch, da trat sein Jüngster, den Schulranzen auf dem Rücken, mit ernsthaftem Gesichtchen vor ihn. „Lieber Vater, wir haben gestern in der Schule ein Tischgebet gelernt und, — wir beten ja gar nicht vor dem Essen, und — da wollte ich dich bitten, daß wir auch vor Tische beten!"

„Ja, mein Sohn, ich verspreche dir's," sagte der Oberst bewegt, „von heute an soll's geschehen," und liebevoll blickte er dem nun fröhlich forteilenden Bürschlein nach.

Und von diesem Tage an sprach der Knabe allmittaglich sein Tischgebet; es waren noch Geschwister da, aber dies blieb sein Vorrecht. Er betete als Kadett in der Ferien und auch als Leutnant, wenn er auf Urlaub war, im großen, fröhlichen Familienkreise, und später allein mit der verwitweten Mutter; er sprach das Tischgebet auch im eigenen Hause, dem kein Kind beschert wurde. Auch sein Bruder nahm dies Tischgebet mit aus dem Elternhause, lehrte es seiner jungen Hausfrau und so früh wie möglich seiner Erstgebornen. Durch die Kinder wanderte das Verslein auch in das andere großelterliche Haus, und als dort der alte Stamm neue Sprossen trieb, wechselte zwischen vieren das Amt, das Tischgebet zu sprechen. Merkwürdig, in keinem Freundeshause war es bekannt oder gebräuchlich, das Tischgebet, das die Kinder „unsers" nannten. Es lautet aber:

„Herr, segne diese Speisen,
Gib ein zufried'nes Herz
Und laß uns stets dich preisen
In Freude, wie im Schmerz."

Oft genug mag es gedankenlos gesprochen worden sein, oft aber auch Zeile für Zeile mit empfunden. „Herr, segne diese Speise," da dachte wohl ein ängstliches Gemüt: „Hilf doch, daß ich durch Ungeschick keine Speise verdorben habe; die Meinen, die Gäste möchte ich doch gut versorgt haben." Oder ein Krankes seufzte heimlich: „Hilf du, Herr, daß der matte Leib Kraft aus der Speise nehme!" — „Gib ein zufriedenes Herz." Das Schulkind hielt sich's mahnend vor, wenn ein unbeliebtes Gericht artig und dankbar verzehrt werden mußte, und die Erwachsenen ließen sich erinnern: „Lasset euch genügen an dem, das da ist!"

Fortsetzung auf Seite 20.

Reiseerinnerungen.

von

J. P. Friesen, Rosthern, Saskatchewan.

Fortsetzung.

Am 3. Februar früh morgens ertönte ein schriller Pfiff unsers Schiffes. Wir wußten, was es zu bedeuten hatte. Alles eilte auf Deck. Vor uns lag in unsichern Umrissen der Fels von Gibraltar. Lichtsignale wurden darauf gewechselt, sonst war alles unheimlich still. Rasch wichen die Schatten der Nacht, bald ging hell und klar die Sonne auf.

Langsam fuhr die Arabic, nachdem sie einige Signale mit der Signalstation oben auf dem Gipfel des Felsen gewechselt hatte, um denselben herum, dem Hafen zu. Die steile Seite des Felsens sahe genau so aus, wie ich es so oft auf Bildern gesehen hatte. Auf der andern Seite aber war es lebendiger. Am Fuße des hier nicht mehr so senkrecht abfallenden Berges wurden weiße Häuser mit roten Dächern, grüne Rasen, Blumen und Gesträuch sichtbar. Dies mit dem blauen Himmel über uns, den weißen Segeln der kleinen Schiffe und dem düstern Rumpf und schwarzen Schloten der Kriegsschiffe im Vordergrund, gaben dem Bilde Leben und Farbe. Jahrhunderte schon hält Großbritanien diese Festung trotz der verschiedenen Versuche, die gemacht worden sind, ihm dieselbe zu nehmen. Napoleon belagerte mit den vereinigten französischen und spanischen Streitkräften vier Jahre lang Gibraltar, aber es war umsonst, und heute noch gilt es als uneinnehmbar. Stellenweise gewährt der Fels einen friedlichen Eindruck, aber man weiß, daß hinter den harmlosen Kaktusbüschen Schießscharten von mächtigen Batterien sind. Durch einen Tunnel, der durch Mauern von großer Dicke führt, kamen wir in die Stadt. Diese hat einschließlich der 5000 Mann starken Garnison eine Bevölkerung von ungefähr 23,-000.

Die Stadt ist ein schmaler Streifen unten am Fuße des Felsens, aber es scheint sehr lebendig darin herzugehen. Die englischen Truppen in ihren tadellosen Uniformen machten einen viel bessern Eindruck, als die spanischen und portugiesischen, die wir kurz vorher gesehen hatten. Araber und Mohren von der afrikanischen Seite, sowie Leute aus allen Weltgegenden belebten die Straßen. Während unsers Rundganges durch die Stadt kamen wir an den Trafalgar-Friedhof. Viele Offiziere und Soldaten, die in jener denkwürdigen Schlacht von Trafalgar am 2. Oktober 1805 fielen, sind hier begraben. Wer nicht britischer Untertan ist, kann die eigentlichen Befestigungen nicht sehen. Wir Canadier waren hier unsern Reisegefärten aus den Vereinigten Statten voraus, und ich war glücklich genug, bis zur Hälfte des Felsens hinauf zu gelangen, um so einen kleinen Begriff von der Stärke derselben zu gewinnen. Aus schwindelnder Höhe starren die Kanonen, über 2,500, wie mir gesagt wurde, herab und beherrschen vollkommen die Meerenge. Ich war in dem alten maurischen Turm, der Anno 700 gebaut wurde und nun als Gefängnis benutzt wird. In den vielen Schlingpflanzen und Kaktusbüschen, die in den Felseinschnitten wachsen, hausen wilde Affen, die selbst bis unten in die Stadt kommen und durch ihr komisches Geschrei viele Besucher erschrecken.

Die Vegetation ist, wo mit großer Mühe auf dem steinigen Boden Gärten angelegt sind, sehr üppig. Mächtige Dattelpalmen, Korkeichen und Granatbäume wechseln ab mit den schönsten Blumenbeeten. Hinter der Stadt ist ein kahler, sandiger Streifen Landes. Es ist der neutrale Grund, der Britisch Gibraltar von dem spanischen Festlande trennt.

Wir bestiegen ein Fuhrwerk und fuhren über diesen neutralen Streifen. Derselbe wird auf der einen Seite von britischen Rotröcken, auf der andern von spanischen Soldaten streng bewacht. Die letztern fahnden besonders auf Schmuggler.

Sobald wir auf spanischem Boden waren, war es wieder das alte Lied. Blinde und verkrüppelte Bettler und Verkäufer von allerlei Sachen umringten uns und waren fast nicht los zu werden. Wir hielten uns dort denn auch nicht lange auf, bald waren wir wieder in Gibraltar.

Abends um 6 Uhr 20 Minuten kündete ein Kanonenschuß das Schließen der Tore in der Stadtmauer, die die Stadt umgibt, an. Jeder, der nicht einen Erlaubnisschein von der Polizei hat, muß dann die Stadt verlassen, wer aber solchen Schein hat, für den werden die Tore zum Verlassen der Stadt bis 11 Uhr 30 geöffnet. Nach dieser Zeit bis Sonnenaufgang blieben die Tore für jedermann geschlossen.

Abends bietet der Fels einen schönen Anblick. Während bei Tage Spiegelsignale benutzt werden, werden des Nachts Lichtsignale gewechselt. Bald leuchtet dort ein grünes Licht auf; es wird beantwortet. Dann ein helles, dann rote Lichter. Dazwischen spielen die blendenden Scheinwerfer der Kriegsschiffe im Hafen. Der Hafen war sehr belebt. Schiffe aus allen Weltgegenden, wie die verschiedenen Flaggen auf denselben zeigten, scheinen hier zu sein. Es sollen hier jährlich über 5000 Schiffe anlegen.

Abends 10 Uhr 30 verließ die Arabic Gibraltar. Die Musik spielte die englische Notionalhymne, „Drei Hochs für König Edward", tönte durch die Nacht.

Als ich am Morgen des 4. auf Deck kam, war kein Land sichtbar. Das Schiff hielt einen südöstlichen Kurs der Küste Afrikas zu. Die kurzen, sich oft überstürzenden Wogen des Mittelmeeres gaben dem Schiff eine andere Bewegung, wie die des Atlantichen Ozeans. Die meisten der Passagiere waren auf Deck und genossen die frische neue Seeluft. Am nächsten Morgen lag unser Schiff im Hafen von Algier, französisch Afrika.

Vom Meere aus gesehen bietet Algier ein interessantes Bild. Eine Stadt in Weiß. Weiß sollten die Kleider der Männer sein, die in ihren Booten unser Schiff umringten; weiß die weiten Pumphosen und Schleier der Frauen dort oben, auf dem vielleicht fünfzig Fuß hohen, aus Steinen gemauerten Boulevard.

Wir verließen das Schiff, und nachdem wir das Zollhaus passiert hatten, erstiegen wir die Stufen, die zu dem Boulevard führten. Ein Gefühl der Erwartung beschlich mich, als ich den Boden Afrikas, den dunklen Kontinent betrat. Auf dem Boulevard angekommen, welch ein Bild entfaltete sich da vor meinen Augen! Welch ein Lärm und Geschrei! Mohren, Neger und andere afrikanische Nationaltäten wogten durcheinander mit französischen Rothosen, den im französischen Kriege bekannt gewordenen Zuaven, in ihren weiten, sackähnlichen Hosen, weit genug, als Ballon zu dienen sowie dem roten Fez mit langen, fast bis zur Hälfte herabhängenden Zipfeln sowie die jüdischen Händler, oft im schäbigen Cylinderhut, bereit, ein Geschäftchen zu machen, sowie einige Europäer und Amerikaner — Gesichter vom schönsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz. Unsere Kutschen standen bereit und nun ging's an das Sehen und hier auch an's Hören. Der neue Teil von Algier ist schön und modern. Die weiten und gut gepflasterten Straßen und die meisten vierstöckigen Geschäftshäuser mit den überdachten Seitenstiegen könnte man fast mit Paris vergleichen. Beim Winterpalast des Gouverneurs machten wir Halt. Da uns die Erlaubnis erteilt worden war, so gingen wir durch diese interessanten Räumlichkeiten. Es ist nämlich dies der Palast der „Deys". Das Museum war das nächste. Dort hat man einen Einblick in die Vergangenheit sowie die Gegenwart dieses Erdteils.

Wir sahen da u. a. das Modell eines Körpers, und unser Führer erzählte davon folgendes: „Vor 350 Jahren lebte in Italien ein junger Mann namens Geronimo Er wurde von den Mohren gefangen genommen, und weil er seinen christlichen Glauben nicht verleugnen wollte, so wurde er zum Martertode verurteilt. Nachdem seine Hände und Füße gebunden waren, wurde er lebendig in einen Behälter mit flüssigem Zement geworfen. Der Zement wurde langsam hart, und dieser Block wurde in einer damals im Bau befindlichen Festung verarbeitet. Vor fünfzig Jahren wurde diese Festung zerstört und der Block mit dem Skelett gefunden. Dann wurden die Knochen herausgenommen und in die nun entstandene Oeffnung goß man ein Modell von Geronimos Körper."

Dann ging es durch den alten Teil von Algier. Welch ein Gegensatz zu dem neuen, soweit Reinlichkeit in Betracht kommt. Da war das jüdische sowie das arabische Viertel. Die Straßen waren oft so enge, daß keine Fuhrwerke hindurch konnten, und wir zu Fuß gehen mußten. Fensterlose Gebäude zu beiden Seiten in den untern Stockwerken, während oben die überhängenden Fenster von beiden Seiten fast über uns zusammenkamen. Der Geruch war kein angenehmer und die Gesichter der uns begegnenden Menschen waren keine freundlichen, und so hielten wir uns denn

hier auch nicht länger als nötig auf. In einigen der engen Straßen waren Läden, und zwar so klein, daß der Eigentümer, der mit gekreuzten Beinen auf dem Ladentisch saß und gemütlich seine Wasserpfeife rauchte, sich nicht von seinem Sitz zu erheben brauchte, um seine Kunden zu bedienen.

Die einheimischen Bewohner von Algier trugen lange, weiße, hemdartige Kleider, oft noch weiße Mäntel darüber und weiße Turbans auf dem Haupte. Die mehr bemittelte Klasse hatte Kleidung von gutem Zeug, während die ärmere gröbere Kleidung trug, sowie aus Strick geflochtene Sandalen an den Füßen. Die armen, oft schrecklich verkrüppelten Bettler waren fast nackend. Die Gestalt eines dieser Bedauernswerten wird mir stets vor Augen bleiben. Nackend, abgemagert, nur Haut und Knochen, sprang diese elendig verkrüppelte Gestalt auf allen Vieren auf der Straße bettelnd herum.

Die mohammedischen Frauen trugen lange, weiße, sehr weite Pumphosen, eine Art weißen Umhängsels um ihren Kopf und weiße Schleier. Sie gewährten einen geisterhaften Anblick.

Unsere Fuhrwerke brachten uns auf den Gipfel eines Hügels, von wo wir eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die Bay hatten.

Die botanischen Anlagen waren das nächste. Diese muß man sehen um einen Begriff davon zu haben. Tropische Bäume, Pflanzen und Schlinggewächse waren da in Menge. Ganze Palmenalleen von allen möglichen Palmarten, einige breit, andere schlank und hoch, wiegten ihre Kronen mehr wie 50 Fuß im Winde. Dann wieder Alleen von Magnoliabäumen von großer Höhe. Dann gab es dort Banyabäume. Dieselben bilden, indem von den Aesten eine Art Ranken zur Erde fallen, die Wurzeln fassen und sich bald wieder zu Stämmen entwickeln ein förmliches Dickicht, einen undurchdringlichen Wald. Gewundene Pfade führen durch ein Dickicht von Bambus, dann zu einem andern Dickicht, so düster und unheimlich, daß man sich förmlich im afrikanischen Urwalde wähnt, wo man jederzeit die Mähne eines Löwen oder die zum Sprunge geduckte Gestalt eines Tigers zu sehen gewärtig sein könnte. Orangen- und Zitronenbäume waren zahlreich und auf den Höhen, wo sich die Wohnungen der vornehmen Bewohner Algiers befinden, war es prachtvoll. Palmen und Pfefferbäume begrenzten die breiten Straßen, hinter grünen Terassen an den Hügelabhängen und hinter Blumenhecken fast versteckt lagen prachtvolle Villen . Ja, Vegetation hat dieser Teil von Afrika, und das Klima soll auch sehr schön sein. Aber warum fühlt man keine Lust, hier zu bleiben? Warum sieht man hier fast keine freundlichen Gesichter? Düster und verbissen schauen die Eingebornen in die Welt; Armut und Krankheit scheinen hier einheimisch zu sein. Wo sind die rotbackigen Kinder, wie man sie zuhause sieht? wo kerngesunde Männer des Nordens?

Wir fuhren zu Mittag wieder zurück nach dem neuen Teil der Stadt. Hier sahen wir uns unter anderem auch die Läden an, die oft Eigentum eines Arabers sind. Es ist interessant, zuzusehen, wie ein Handel abgeschlossen wird; es nimmt immer ein langes Schachern, bis man handelseinig wird. Gewöhnlich bietet der Käufer weniger wie die Hälfte des verlangten Preises, geht weg und kommt wieder, bis man schließlich einig wird, oft für ein Drittel des geforderten Preises. Hat man aber erst einmal einen Handel mit einem Araber gemacht, so gilt man als sein persönlicher Freund und wird von ihm als solcher behandelt.

Viel Gemüse wird auch auf den Straßen verkauft, sowie Früchte. Die frischen Datteln waren besonders schön. Brot wird auf der Straße bei Gewicht verkauft. Die Straßenhändler waren fast nicht loszuwerden, und Trageleute mit dem Stempel „Bakschisch" gekennzeichnet.

Die Kaffeehäuser waren zahlreich. Die mohammedanische Religion verbietet nämlich den Genuß alkoholischer Getränke. Statt dessen trinken die Anhänger Mohammeds sehr starken Kaffee und tun dies sehr oft. Die Kaffeehäuser sind nach der Straße zu offen, und so kann man sehen, wie die Kunden oft stundenlang mit gekreuzten Beinen dasitzen, behaglich ihren Kaffee schlürfen und ihre Wasserpfeife rauchen. Es scheint, daß die Leute in heißen Klimaten gemütlicher, man möchte sagen fauler sind, wie die Bewohner des Nordens.

Die Menschen (Moscheen? Ed.) von Algier sind interessant, und man sieht, wie die Andächtigen sich bemühen, rein und tadellos in ihren heiligen Räumen zu erscheinen . Zum Unterschied von den spanischen Kirchen ist kein Schmuck darin, die Wände schmücken keine kostbaren Gemälde, billige Teppiche bedecken den Fußboden. Aber doch darf kein Fuß eines Ungläubigen diese Teppiche betreten; entweder man muß beim Eintritt seine Schuhe ausziehen, oder sich von einem Bedienten die heiligen Pantoffeln überziehen lassen, was wieder ein „Bakschisch" bedeutet. Vor jeder Moschee ist ein Wasserbassin, und ehe die Gläubigen in die Moschee eintreten, baden sie ihr Gesicht, Arme, Hals und Brust, und waschen sich ihre Füße, um dann zu warten, bis sie trocken sind. Dann nehmen sie ihre Sandalen und Ueberkleider, gehen langsam hinein, neigen ihr Haupt zur Erde nieder und wiederholen dies dreimal, natürlich mit dem Gesicht nach Mekka gewandt.

Man sagte uns, daß es bei Tage ziemlich sicher in den Straßen Algiers sei; aber es wurde uns geraten, beim Eintritt der Dunkelheit uns nicht viel auf den Straßen sehen zu lassen. „Vor nicht sehr langer Zeit," sagte unser Führer, „war dies ein Land der Piraten." Die schwarze Flagge führend, überfielen sie die Schiffe anderer Völker, raubten die Güter und führten, was nicht getötet wurde, in die Gefangenschaft, um entweder ein Lösegeld zu erhalten, oder sie als Sklaven zu benutzen. Ein Wellenbrecher wurde uns gezeigt, woran 30,000 christliche Sklaven drei Jahre gearbeitet haben sollen. Der amerikanische General Decatur befreite im Jahre 1815 alle in Algier gefangenen Amerikaner. Als die amerikanische Flotte erschien, befürchtete der damalige „Dey" die Zerstörung Algiers und erbot sich, die Amerikaner freizugeben, wollte aber wenigstens etwas dafür haben und verlangte Schießpulver. Der amerikanische Befehlshaber sagte hierauf: Wenn der Dey Pulver haben will, so soll er die Kugeln mithaben. Das half, und die Amerikaner kamen frei. Im folgenden Jahre setzte die englische Regierung die Befreiung von 12,000 christlicher Sklaven durch.

Im Hafen lagen Kriegsschiffe, und man muß wirklich staunen, wenn man aus nächster Nähe den Rumpf dieser Kolosse sieht und in den Schlund der Kanonen schaut, die düster und drohend herüberstarren.

Bon Voyage (glückliche Reise)! war das Abschiedswort, — hinüber ging's zum Schiff. Die Händler, ihre letzte Gelegenheit wahrnehmend, vertraten uns förmlich den Weg, und man atmete erleichtert auf, als wir wieder den Boden unsers guten Schiffes betraten, das uns bereits eine zweite Heimat geworden war. Die Kapelle spielte die französische Nationalhymne, an den Befestigungen ging's vorbei und dem offenen Meere zu. Natürlich schaute man wieder zurück auf das Bild, das bald unsern Blicken entschwunden sein sollte. An den Masten der Schiffe im Hafen flatterten die verschiedenen Flaggen lustig im Winde, darüber leuchteten die weißen Docks, an den Hügeln die Stadt in Weiß; Dörfer, grüne Felder und weithin das Gebirge. Wer je Algier besucht hat, wird nie das Bild beim Abschied am Abend vergessen. Eben flammt das Licht auf im Leuchtturm. Wir sind schon weit auf dem offenen Meer.

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

California.

Fairmead, California, den 10. Juli 1914. Lieber Br. Wiens! Wieder ist seit meinem letzten Schreiben eine geraume Zeit verstrichen. Wir sind noch alle gesund, unsere zwei ältesten Söhne, Mutter und ich, und wir wünschen allen Rundschaulesern dasselbe.

Von der Witterung ist zu berichten, daß es immer Sonnenschein ist, nur hin und wieder ist es einen halben Tag dunkel. Gewöhnlich ist eine schöne Meeresbrise, doch hin und wieder ist es ganz still oder wenig Wind, aber so von 12 bis 3 Uhr, dann setzt der Wind wieder ein. Nun man geht dann und badet sich schön im Reservoir oder Teich und dann legt man sich zum Mittagschläfchen. Wir haben unser Heim bereits soweit fertig, daß es im Hause ganz kühl ist; denn wir haben es mit Lehm und Sand ausgeschmiert und eine Schicht von dem gekauften Zeug (wie es auf deutsch heißt, weiß ich nicht, wahrscheinlich Alabaster mit Haaren vermischt.) Ich habe nur ein wenig davon gebraucht, um auf dem Lehm ein Harnisch zu erhal-

ten,, und dann haben wir es mit Oelfarbe angestrichen. Somit haben wir ein kleines Heim, aber groß genug für sechs Personen darin zu wohnen. Es ist uns überhaupt nicht sehr teuer gekommen; denn $75 gaben wir Julius Siemens einmal für Haus und Stall und nun haben wir noch $125 hinzu gelegt, und so haben wir noch Hühner- und Kuhstall gebaut, alles miteingerechnet. Das wird den Lesern wohl ein Rätsel sein; aber wenn man in Madera das Holz zu $10.00 für 1000 Fuß bekommt und sie uns dann von drei bis vierhundrt Fuß zugeben, dann klärt sich das Rätsel auf. Auch von der Kost für uns kann ich berichten, daß sie uns nicht teuer vorkommt, auf drei Personen in einem Monat $9.50. Nun es war der erste Monat, so kann man sagen, wir haben etwas sparsam gelebt; aber der zweite Monat war schon etwas teurer, nun machte es auf drei Personen schon $11.00. Das kam daher, daß man sich etwas Obst kaufte. Aber es ist dennoch nicht viel Geld. Ich und Sohn Abraham haben dabei von 6 Uhr morgens bis sieben Uhr abends immer fleißig arbeiten können. Freilich, wenn wir uns zur Ruhe legten, brauchten wir auf den Schlaf nicht lange zu warten. Ja freilich, wer in einer Stadt lebt, dem geht die Rechnung für die Kost „in die Brüche" und dann noch die Rente für das Quartier. $12.50 für einen Monat mußten wir in Los Angeles zahlen. Das sahe ich gleich ein, dann sei es für uns viel besser, wenn wir uns irgendwo zehn Acres Land kauften und für das Geld lieber uns ein Häuschen erbauten. So haben wir es denn auch gemacht und fühlen uns dabei ganz glücklich. Sohn David bekommt vierzig Dollar den Monat und die Kost dazu. Zum 20. gehen sie in die Obsternte und bleiben da bis die Weinernte anfängt, da haben sie Aussicht, für zwei Monate Arbeit zu bekommen. So bei sieben Tonnen Haferheu haben wir uns in drei Tagen verdienen können, daß wir für unsere Kuh und zwei Pferde auf lange Zeit Futter haben. Küchel haben wir uns 250 Stück verschrieben zu 6½c das Stück. Das ist auch nicht teuer. Freilich, der liebe Vater im Himmel muß zu allem seinen Segen geben, dann geht es; aber man muß auch fleißig seine eigenen Hände dabei rühren. Dann ist man glücklich und kommt nicht auf vielerlei Nebengedanken, als da ist im Vordergrund der „Banger" (Heimweh) und zweitens der Gedanke: Es wird mir doch wohl nichts helfen das Ansiedeln.

Auf unsern zehn Acres ist auch schon etwas „gelevelt" worden und Alfalfa gesät, aber es ist uns zum Bewässern nicht gut genug. Man muß es erst noch ein wenig umschaffen und dann allerwärts „Schützen" von Holz in die Wassergräben einsetzen, damit man nicht so viel Arbeit hat mit dem Auf- und Zugraben. Hier haben es schon mehrere so eingerichtet ud dann können sie sich beim Bewässern ganz gemütlich auf die Seite legen und abwarten, bis die Abteilung Alfalfa genug hat. Sie bekommen auch sehr schöne Alfalfa. Die Leute hier herum haben sich noch viel verdienen können mit Futterfahren für die Kompanie, besonders unsere deutschen Geschwister. Sie sind jetzt wieder ganz mutig geworden; haben sich somehr allerwärts loszahlen können und wollen nun noch im Herbst in die Frucht schaffen gehen und dann dürfen sie sich nicht vor Gott und Menschen beschuldigen in dieser Hinsicht (seid niemand nichts schuldig). Freilich sind auch immer solche, die das Glück nicht so haben, einen gesunden Körper zu besitzen, die können sich dann auch nicht so viel verdienen und somit auch nicht ihre Rechnungen soweit regeln, daß ein jeder befriedigt ist. Nun es heißt ja noch immer „Gutes tun und nicht müde werden."

Hier hat ein Freund Isaak seine zehn Acres an die Companie verhandelt, weil es ihm zu schwer war, und nun hat diese ihm dafür etliche Acres bei der Stadt gegeben. Das ist nun sein Eigentum, was er sich somehr in zwei Jahren verdient hat und hat dazu noch die Alfalfa (er hatte schon sieben Acres in Alfalfa) wenigstens ein Jahr benutzen können. Nun sind die zehn Acres auch schon wieder an Geschwister verkauft und gar nicht teuer.

Ich muß noch berichten, daß hier herum noch viel Gerste auf dem Halm steht trotzdem die Maschine hier neben uns alle Tage mäht und zugleich drischt. Sie arbeiten mit vierzig Maultieren. Wir hatten neulich beim Mittagschlaf eine Störung; denn mit einmal brannte über der Grenze hier die Gerste, vielleicht so ein paar hundert Acres bekamen ein bißchen zu viel Rauch; aber übrigens ging alles glücklich ab; die Companie hatte dafür schon vor etlichen Wochen gesorgt und neben uns zehn Acres umpflügen lassen. Die Hasen kamen sehr schnell aus der Gerste heraus gelaufen. Es wurde ihnen doch zu heiß. Ich und Sohn Abraham retteten noch so ein Dutzend Säcke Gerste aus dem Feuer.

Wir bekommen auch recht oft Besuch, d. h. von solchen, die auf der Landsuche sind. Auch Freund Julius Siemens mit seiner Gattin und etlichen Kindern war hier auf Besuch und wir haben uns viel von Schönwiese erzählt. Ich habe seinen Vater gut gekannt, auch ihre Eltern. Wo ist die Zeit geblieben! Wie viele Fische habe ich da in unserm Garten gefangen, besonders die schönen Karpfen wenn sie laichen. Sie gehen dann in das flache Wasser am Ufer, wo sie dann gefangen wurden. Wir haben auch hier jede Woche ein paar Mal Fische zu Mittag und zwar die richtigen Karpfen; aber sie sind bis drei Meilen ab; es ist beschwerlicher, als in Schönwiese, wo ich hinunter in den Garten ging und mich in meinen Kahn setzte, abends die „Wenter" aussetzte und sie des Morgens herausnahm, wenn sie nicht von den Landeskindern weg gestohlen waren. Diese hatten es lieber, wenn sie nicht nötig hatten, solche Geräte zu machen; denn erstens kostet es viel Zeit, sie zu machen, und zweitens kostet das Garn dazu auch bis 1 Rubel und 25 Kopeken. Jetzt ist ja Schönwiese schon zu Alexandrowsk zugezählt, wie ich gelesen habe mit Bewilligung der Deutschen (durch Verkauf).

Nun will ich mich denn auch beeilen zu schließen, doch mit dem alten Br. Dörksen will ich noch ein wenig sprechen. Verzeihe, daß ich nicht Wort gehalten habe mit Briefschreiben. Du hast mir einen schönen Wunsch mitgegeben, und es scheint so, er wird in Erfüllung gehen, daß es uns wird in California gut gehen und der Herr wird uns segnen. Gruß mit Offb. 21, 1—7, und die Geschwister Rempels sind gegrüßt mit Psl. 24 — zu deiner Arbeit im Weinberge des Herrn. Ja er helfe euch allen, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, wo man vom Herrn angestellt ist, bis er uns heißt, weiter zu gehen. Auch die lieben Nachbarn, die wir da östlich von Hillsboro haben lieben gelernt, Geschwister Gerhard Klaßens, Bernhard Dalkes. Da ist jetzt wohl recht viel Arbeit. Liebe Geschwister Liedkies, die uns abgekauft haben, es freut uns, daß der Herr die Felder da bei euch gesegnet hat. Denn wenn man einen Handel macht wie ihr es machtet, und noch junger Anfänger ist, dann denkt man recht scharf: Wie wird es ausfallen.

Ihr lieben Hochfelder, besonders Johann Schmidten und ihre Angehörigen, vielmal Dank für die Briefe. Wir haben sie richtig erhalten. Bitte, schreibt nur mehr so; wir werden uns auch bessern im Briefschreiben. Wir bekommen jetzt auch mehr Zeit dazu. Ja, der Bruder David Schmidt wird uns nicht mehr lächelnd begrüßen. Er hatte für einen jeden ein freundliches Wort. Hoffentlich treffen wir uns in der seligen Ewigkeit.

Eben sind unsere Leute von Fairmead nach Hause gekommen, vom Einkäufe machen. Sie sind denn auch gleich bei den Geschwistern am Orte angefahren und haben die „Gewächse" da besehen und sind dafür denn auch recht bezahlt worden mit Kartoffeln, Zwiebeln und Krautköpfen, so daß man sieht, wie groß die mit Bewässerung wachsen. Wir hatten neulich auch Geschwister Wittenbergs zu Gaste, und sie erzählen uns, daß sie bereits anfingen, Wassermelonen zu essen. Das war anfangs Juli. Nun seid denn noch alle gegrüßt von uns, eurer noch gedenkenden Mitpilgern nach Zion.

Abraham H. Janzen.

Reedley, California, den 15. Juli 1914. Werte Leser der Rundschau! Es ist schon wieder eine ziemliche Zeit verflossen, nachdem ich für die Rundschau schrieb. Ich bin nicht sehr gesund, dazu alt, daß mir das Schreiben schon etwas schwer fällt. Doch da ich seit dem Entstehen dieses Blattes noch immer für dasselbe geschrieben habe, so will ich denn heute noch wieder etwas folgen lassen.

Es ist ja bekannt, daß es hier im Sommer nicht regnet und auch mehrere Jahre das Ditchwasser (Graben- oder Kanalwasser) frühe ausging, was aber dieses Jahr nicht der Fall ist. Schon mitte Juli und noch jetzt ist hinlänglich Wasser, was für

denFarmer ein sehr großer Vorteil ist. Die im vorigen Sommer angeschafften Brunnen werden noch nicht zur Bewässerung gebraucht. Es gibt auch recht viel Alfalfa. Man hat schon dreimal geschnitten und wegen des billigen Preises gibt es ansehnliche Heuschober. Für fünf bis sechs Dollar die Tonne will der Farmer doch nicht gern verkaufen, man hofft auf etwas besseren Preis.

Auch Obst ist sehr gut geraten. Die Bäume, besonders die Pfirsichbäume sind so voll, daß die Aeste sehr zerbrechen; es wird recht viel Holz zu Stützen verbraucht. Grüne Pfirsiche, welche „frühe" genannt und besonders zum Einkannen gebraucht werden, kosten von 25 bis 30 Dollar per Tonne. Getrocknete wieder sind vier Cents per Pfund. Es ist ja sonst ein guter Preis, aber der Gärtner mag gern $100.00 für die Tonne haben. Die Rosinen sind auch schon vier Cents das Pfund. Das ist zum Anfang ein guter Preis.

Es ist auch recht viel Getreide gesät worden und dasselbe ist auch gut geraten, nur fehlt es an Dreschmaschinen, die hier noch wenig sind. Es ist auch sehr gut, wenn der Farmer von allem sät. Denn gerät das Frühe nicht, so vielleicht das Späte. Dies Frühjahr ist in dieser Gegend besonders viel Wein gepflanzt worden, der auch bei guter Bearbeitung sehr gut gedeiht. Es ist dies eine Gegend, wo die Wassermelonen sehr gut gedeihen. Dies Jahr sind sehr viel und sind auch schön vonGeschmack. Es werden auch gekauft und in die Car geladen, aber auf Kommission. Es hat ja auf diese Art noch immer können verkauft werden, und das Geld kommt später. Aus diesem ist zu sehen, daß es hier gut geht. Wenn man fleißig ist, das Seine besorgt, sparsam ist und nicht gleich auf Tausende sieht, sondern mit Hunderten anfängt, dann wird man schon Ausschlag haben.

Wir hatten in letzter Zeit auch wichtige Feste. Es mag wohl schon in der Rundschau davon gewesen sein, aber ich werde noch kurz davon erwähnen. Den 4. Juni war die Hochzeit des Peter Warkentin mit Maria Friesen. Sie sind jetzt in Kansas in der Ernte, kommen aber wieder her. Den 7. Juni war Tauffest. 13 Seelen wurden getauft. Es war ein kalter Tag, etwas regnerisch. Es war viel Wasser daselbst, als bei Enon. Den 28. Juni wurden Brautleute der Gemeinde vorgestellt, als Peter F. Thiesen und Tina Suderman. Den 4. Juli hatten wir ein Missions- und Kinderfest im Schatten unter den Bäumen Es waren sehr viele da. Es gab ein prächtiges Mittagsmahl — ein sehr schöner Tag. Den 9. Juli war Hochzeit der Peter F. Thiesen und Tina Suderman. Peter ist mein Großkind, Sohn der Geschwister J. J. Thießen.

Vor einer Woche wurde A. A. Neufeld krank an Darmlähmung. Es bessert dann mit ihm mal etwas, dann ist es aber wieder schlechter. Er ist schon eine Woche krank und es ist noch nicht zu wissen, wie es ausfallen wird. Er würde ja auch noch sehr bei der Familie fehlen.

Der alte Bruder Cornelius Neufeld ist schon sehr schwach; seine Kräfte nehmen ab. Er kommt zwar noch oft zurVersammlung, es sieht aber schon etwas traurig. Sonst weiß ich nicht von besondern Krankheiten hier in der Nähe. Teure Zeit ist uns ja auch schon vorhergesagt worden, aber es wird doch noch recht schwer, da die Preise der Lebensmittel stets höher gehen. Auch sonst wird alles teurer. Die Kühe kosten schon $100 das Stück; auch Pferde und Schweine sind teuer. Erdbeben und große Stürme kommen hin und wieder vor; auch feuerspeiende Berge sind in voller Tätigkeit. Laßt uns achten auf die Zeichen der Zeit!

Gruß an Editor und die Leser von

Peter Fast.

Sanger, California, den 12. Juli 1914. Werter Editor und Leser. Bei uns in California ist es sehr heiß, es sind schon etliche Weintrauben verbrannt. Die Ernte ist vor der Tür. Aber, Gott sei gedankt, wir haben noch genügend.

Ich möchte etwas von dem Liebesmahl mitteilen, welches hier in Sanger bei Br. Michael Metzler stattfand. Es waren ungefähr 200 Personen, die an unserm Liebesmahl teilnahmen. Es war sehr schön, und unser Herr und Heiland hat uns bei Gesang und Gebet gesegnet. Das Mahl fand statt am vierten und fünften Juli.

Dann wende ich mich der alten Heimat zu und grüße meinen altersschwachen Schwager und Schwägerin Simon. Mein Wunsch und Gebet war, daß ihr auch an unserm Liebesmahl könntet teilnehmen. Friedrich, Andreas, Maria und Katharina Simon waren zugegen. Die Christine war nicht hier; sie hat nicht gut gefühlt mit ihren Kindern. Anna Simon hatte den 27. Juni Hochzeit mit Karl Aschenbrenner. Es war eine schöne Hochzeit, an der wir auch teilgenommen haben. Der Jakob hat nicht freundlich ausgesehen; ich weiß nicht, vielleicht hat er nicht gut gefühlt. Lieber Schwager, ihr laßt euch ja nicht mehr hören, schreibt doch wieder einmal, wie es in Waremburg zugeht. Grüße auch meinen Schwager Philipp undSchwester Schütz. Wir wissen gar nicht, ob ihr lebt oder tot seid. Ich grüße auch meinen Onkel und Tante Johannes und Sch. Trübel mit Familie, Peter Krammer mit Familie, Schwager Georg Friedrich Brott mit Familie und alle Freunde und Bekannte. Bitte, liebe Freunde, die ihr die Rundschau leset und Johann Konrad Simon kennt, seid so gut und übergebt ihm dieses.

Bruder Peter Winters Frau liegt sehr hart krank zu Bett. Im Falle der liebe Gott sie zu sich nimmt, gibt es eine sehr große Lücke in unserer Versammlung. Sie ist eine unserer ältesten Schwestern. Möge der liebe Heiland ihr wieder völlige Gesundheit schenken. Wir müssen Gott alles überlassen; mit unserer Macht ist nichts getan. An Gottes Segen ist alles gelegen. Euer Mitpilger nach Zion.

Margaretha Krammer.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 16. Juli 1914.

Als am frühen Morgen des vergangenen Freitag, den 10. Juli, die erschütternde Nachricht unsere Gemeinde durcheilte: „Joh. Zimmermann ist diese Nacht am Herzschlag gestorben," da hat manches Auge geweint und manchesHerz geklagt, wenn auch wohl ein jeder wußte: „Er ist selig heimgegangen"; denn er traute nur auf seines Heilandes blutiges Verdienst und seine Gnade.

Als er bei frohem Sinn und guter Gesundheit mit den lieben Seinen den letzten Abendsegen hielt, ging es seiner lieben Frau sehr zu Herzen, wie besonders innig und dringend er den lieben Herrn für sich und die Seinen bat um die Vergebung aller Sünden in dem Opferblut Jesu Christi.

Er war viele Jahre ein treuer Vorsänger in unserer Gemeinde, hat uns oft zum Singen köstlicher Lieder aufgefordert, auch dieses, dessen unser Aeltester in seiner Leichenrede erwähnte:

„Was uns mit Frieden und Trost erfüllt,
Was unsre Seelen alleine stillt,
Was wir immer müssen im Herzen finden,
Ist die Vergebung für unsre Sünden
Durch Christi Blut."

Gottes Gnade hatte dem Verstorbenen eine besonders liebliche Stimme geschenkt. Sie klang wie Musik, wenn er bei Familienfesten die köstlichen Liederverse uns vorsagte, die ihm tief im Herzensgrunde wiederhallten.

Er wurde am 6. Sept. 1857 zu Weslinken bei Danzig inWestpreußen geboren. Seinen Schulunterricht erhielt er in der Stadtschule zu Danzig. Im Jahre 1875 wurde er in der Mennonitengemeinde zu Heubuden von dem Aeltesten GerhardPenner, dem Vater unsers jetzigen Aeltesten getauft. Die Aufhebung der Glaubensfreiheit im alten Vaterlande und die Heranziehung der Mennoniten zum Militärdienst war die Veranlassung zur Auswanderung in dieses Land.

Im Jahre 1880 bezog er seinen jetzigen Wohnort anderthalb Meilen von Beatrice, Nebraska, und ein Jahr später am 3. November trat er in den Ehestand mit Helene von Riesen. Dieses Ehebündnis segnete der liebe Gott mit sieben Kindern, von denen die Eltern ein Söhnchen im zarten Kindesalter dem Herrn wiedergeben mußten.

Die tiefgebeugte Witwe, zwei Söhne, vier Töchter, eine Schwiegertochter, zwei Schwiegersöhne, drei Großkinder, eine Schwester mit ihrem Gatten und viele andere nahe Verwandte und Freunde trauern über das frühe, plötzliche Dahinscheiden des geliebten Verstorbenen.

Die Begräbnisfeier fand den 14. d. Mts. statt, und es sprach im Hause Prediger Johannes Penner 2. über den Text: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll

nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." In der Kirche sprach unser Aeltester Gerhard Penner an seinem 78. Geburtstage über die Worte des Herrn in Jes. 51, 12: „Ich, ich bin euer Tröster."

Schon seit längerer Zeit ist von hier nichts berichtet worden, daher ist manches nachzuholen. Lieben Predigerbesuch haben wir gehabt: Br. P. P. Wedel hat uns treu Jesum Christum, den wahren Gottes- und Menschensohn, den Heiland der verlornen Sünder verkündigt und auch dem Unterzeichneten an seinem 75. Geburtstage durch das Wort der Jünger: „Bleibe bei uns, lieber Herr, denn es will nun Abend werden," ein Geleitswort für das fernere Leben zugerufen

Wir haben Charfreitag, den größten Feiertag der Christenheit, wie ihn kürzlich jemand mit Recht nannte und dann Ostern und das Pfingstfest feiern dürfen und immer kostbare Predigten von unsern lieben Predigern hören können Es hat ein jeder von ihnen so seine Eigenart, die tiefen Heilswahrheiten den Zuhörern an's Herz zu legen, aber alle predigen Christum, den Gekreuzigten, den für uns gestorbenen Heiland, predigen Reue und Buße, ohne die niemand in das Reich Gottes eingehen kann, und versuchen treulich, uns Gottes Wort vorzuleben.

Am Pfingstfest wurden durch die heilige Taufe vier junge Leute und sieben junge Mädchen in unsere Gemeinde aufgenommen, die in treuer Fürbitte die jungen Seelen vor Gottes Tron gebracht hat. Im reichen Segen wurde dann nach 14 Tagen das heilige Abendmahl gefeiert. Es ist etwas Großes, wenn die versammelte Gemeinde in tiefer Demut das Leiden und Sterben unseres Heilandes von heiliger Stätte aus verkündigen hören darf und in inniger Liebe zum Nächsten und in heiliger Ehrfurcht im Glauben das Fleisch und Blut unsers Heilandes genießt.

Einen lieben Gastprediger, Br. J. C. Peters durften wir hier dreimal hören; am vergangenen Sonntag vormittag in unserer Landkirche, abends auf dem Westende unserer Ansiedlung und Montag abend in der Stadtkirche. Mit vielem Interesse hörten wir von der Arbeit und Notwendigkeit der Innern Mission, in deren Dienst der liebe Bruder steht, die in Saskatchewan, nahe dem Städtchen Langdon und Waldheim unter Gottes sichtbarem Beistand getan wird; wie dort mehrere hundert Familien, deren Voreltern einst Mennoniten waren, ohne Prediger, ohne Kirche, oft schon ohne Verlangen nach Gottes Wort dahin leben, und wie nun schon viele davon zu einer Gemeinde haben gesammelt werden dürfen.

Ernst wurden wir zur treuen Nachfolge unsers Herrn aufgefordert. Wir durften, aufmerksam gemacht, uns prüfen, ob unser Tun eine Tugend sei, oder eine Untugend, von der Gottes Wort sagt: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander."

Der liebe Gott hat hier eine gute Weizen- und Hafererne geschenkt, doch für das Corn wird schon sehnsüchtig nach Regen ausgeschaut.

Mit freundlichem Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 11. Juli 1914. Gruß an alle werten Leser dieses Blattes! Wir trugen uns schon lange mit dem Gedanken herum zur canadischen Konferenz nach Rosthern zu fahren und in Verbindung damit auch unsere dort wohnenden Geschwister zu besuchen, wenn der Herr Gnade dazu gab. Und ihm sei Dank, wir haben das ausführen dürfen.

Der 26. Juni war der von uns zur Abfahrt bestimmte Tag, und wir durften ungehindert unserm Reiseziele, Aberdeen, zueilen. Unsere Geschwister und sonstigen Verwandten dort waren alle froh und wohlauf. Sie gaben sich die größte Mühe uns mit dienender Liebe entgegen zu kommen. Br. F. Epp und Gattin ließen es sich nicht nehmen, drei lange Tage, wie sie dort jetzt sind, mit uns auf dem Auto umherzufahren. Nochmals: Dank dafür! Nach einer Woche Umhergastierens tagte die Konferenz, und Br. David Epp Laird, fuhr uns dorthin. Das Missionsfest wurde dort am 5. d. Mts. in Laird, Eigenheim und Rosthern gefeiert. Wir hatten aber nicht die Gelegenheit, demselben beiwohnen zu können. Zur Konferenz hatten sich die Geschwister von weit und breit zusammengefunden. Da der Vorsitzer nicht zugegen war, wurde die Konferenz vom Aeltesten David Töws, Rosthern, eröffnet, und später ergab die Wahl, daß der liebe Bruder auch als Vorsitzer gewählt war. Ich will von vorne herein sagen, daß ich auf keine Einzelheiten eingehen werde; denn dann hätte ich schriftliche Notizen davon nehmen sollen, — aber so allgemein will ich etwas davon berichten.

Das Programm mit den verschiedenen Referaten und Thema ist ja im „Mitarbeiter" veröffentlicht worden, und die meisten zu unserer Konferenz Gehörigen wissen ja, was dort zur Besprechung kommen sollte. Seitdem ich zum erstenmal einer Konferenz beiwohnte, hat sich das Interesse dafür merklich gemehrt, was die rege Besprechung deutlich zu erkennen gab. Ich will auch darüber nicht zuviel sagen; denn es ist beschlossen, die meisten Referate im Mitarbeiter zu veröffentlichen, und so können alle, die nicht dort waren, es nach und nach ausführlich lesen. Abends war immer allgemeiner Gottesdienst, wo dann den auswärtigen Predigern die Gelegenheit gegeben wurde, der Versammlung mit dem Worte Gottes zu dienen.

Am Missionstage abends sprachen die Brüder David Töws, Rosthern, Missionar Linscheid von Montana und mein lieber Gatte über Mission. Den zweiten, eigentlich den ersten Konferenztag, fuhren wir zu Abend nach Eigenheim, wo eine Versammlung anberaumt war, und wo die Brüder Jakob Wiens, Herbert; Aeltester Johann Gerbrandt, Drake, und ebenfalls mein Gatte mit der Predigt dienten. Den letzten Konferenztag abends dienten die Brüder Lorenz von Langham, Lehman von Drake und Missionar Linscheid von Montana. Alles verlief in schönster Harmonie, und die Liebe verband auch dort manche Herzen, die sich bisher unbekannt gewesen, zu inniger Gemeinschaft. Manchem, von früher bekannt, durften wir ins Auge schauen und das Liebesband auf's neue knüpfen. Es waren Segensstunden für jung und alt.

Br. Linscheid von Montana schilderte unter anderm, welche Beharrlichkeit und Ausdauer es bedürfe, um unter den Indianern einen Erfolg zu erzielen. Ich glaube, allen, die im Dienste des Herrn stehen, sollte das eine Ermutigung auch in der Arbeit daheim sein, ernstlich einzustehen für das Reich Gottes, für das Werk des Herrn.

Eine Diakonissin, Schwester Sarah Rempel von Beatrice, Nebraska, welche zur Erholung bei ihren Eltern in Langham weilte, nahm auch teil an dieser Konferenz, und auch sie schien ermutigt zu sein, durch die Schilderung der Bestrebungen zur Förderung des Reiches Gottes. Möge der Herr Gnade schenken, daß das, was dort zur Ehre Gottes unternommen wurde, und die guten Vorsätze, die gefaßt worden sind, auch in lebendiger Tätigkeit fortbestehen möchte!

Nun noch etwas von daheim. Von überall, aus der Nähe und Ferne hört man von Brautleuten, und unser Wunsch und Gebet ist es, daß der Herr die Herzen dieser in christlicher Liebe zusammenschmelzen möchte. Helena Gröning, die Braut unsers gewesenen Lehrers C. W. Wiebe, hat während ihres Brautstandes schon zwei heftige Anfälle von Blinddarmentzündung gehabt, so daß ihr Bräutigam, welcher in Winnipeg zur Schule ging, gerufen werden mußte. Möchte der Herr auch hier zu ihrem Heil seine helfende Hand darreichen.

Hier in unserer Nachbarschaft soll Br. Diedrich Unrau derart verunglückt sein, daß er ein Bein zweimal gebrochen hat und jetzt bei dieser Hitze mit gebrochenen Gliedern im Bett sein muß. Das macht die Lage noch peinlicher.

Das Interesse für unsere Hohe Schule scheint sich gehoben zu haben. Das Ausreinigen, welches uns jährlich ein ziemliches Stück Geld kostete, ist von bereitwilligen Händen ohne etwas dafür zu beanspruchen verrichtet worden, und wir hoffen zu Gott, daß das, was in Zukunft im Vertrauen zu ihm unternommen werden soll, noch mehr die Herzen der Leute für dies unentbehrliche Werk gewinnen wird. Nochmals allen herzlich dankend für alle uns entgegengebrachte und bewiesene Lie-

be bei den Geschwistern und Verwandten, schließt in Liebe

Maria Epp.

Winkler, Manitoba, den 12. Juli 1914. Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau zuvor! Ich will hiermit einiges aus den jüngst verflossenen Vorkommnissen mitteilen, da ich auch einer von den Delegaten der Bergthaler Gemeinde aus Manitoba war zum Besuch unserer mennonitischen Konferenz im Mittlern Canada, die in Rosthern abgehalten wurde den 6. und 7. und noch im Anschluß einer Predigerkonferenz auch den 8. Juli.

Der Herr hat uns Gnade gegeben zur Hinreise und auch schönes Wetter in den Tagen der Sitzungen, sowohl bei der Konferenz als auf den Missionsfesten, die einen Tag vorher auf drei verschiedenen Plätzen abgehalten wurden. Auch hat er Gnade gegeben zur Heimreise, und es hat sich wieder bestätigt, was der Apostel Petrus spricht, indem er unsern Gott den Gott aller Gnade nennt; und dabei soll's bleiben, und ihm allein die Ehre. 1. Pet. 5, 10. 11.

Nun will ich ja die Leser der Rundschau nicht ermüden mit Auftischen der Eindrükke, die man erhält bei den Verhandlungen der Themata und bei den Besprechungen derselben; auch soll es keine Reisebeschreibung werden, was den Schreiber veranlaßt zu schreiben: er möchte lieber hierin eine Bitte aussprechen und zwar eine Bitte um Nachsicht, und dann auch ein wenig das Versäumte nachholen. Es sind ja so viele der lieben Geschwister von Manitoba nach Saskatchewan gezogen, die Glieder unserer Gemeinde gewesen. O wenn man dann bei solchen Versammlungen die vielen bekannten Angesichter wiedersieht ud noch gewürdiget wird vom Herrn, das Evangelium, die frohe Botschaft des Heils für jedermann zu verkündigen, dann regt sich doch etwas im Herzen, und der rechte Name dafür kann Liebe heißen. Und dann die vielen Einladungen, die man von Verwandten und Bekannten erhält und doch ablehnen muß, weil die Zeit zu kurz bemessen ist und man wieder zurück muß, — da möchte ich, weil ich den vielen Einladungen nicht folgen konnte, einen kleinen Ersatz dafür bieten und durch die liebe Rundschau bei euch einkehren. Ich sage euch Dank, ihr lieben Geschwister im Herrn allesamt für die Liebe, die ihr mir bewiesen habt, auch wo ich euer freundlichen Einladung nicht folgen konnte. Für den Prediger des Evangeliums sind solche Festtage ja gewöhnlich Arbeitstage, daß ihm zum Freundschaftsbesuch nicht Zeit bleibt (wenn er in solcher Lage steht und die Zeit nicht verlängern kann). Da blieb noch Donnerstag übrig als ein freier Tag, und der sollte mit Besuche machen ausgenutzt werden. Vor allen andern galt es nun meinen lieben, einzigen Onkel Gerhard Höppner von väterlicher Seite, zu besuchen Der liebe Onkel hatte sich schon um drei Uhr morgens aufgemacht zum Saskatchewanfluß zu seinem Fischergerät. Er hatte auch einen guten Fang getan, und als wir mit Geschwister Warkentins, wo ich übernacht war, hinkamen, war das Mittagsmahl schon in der Arbeit, und es dauerte nicht lange, da dampften die Gerichte von gekochten und gebratenen Forellen auf einer reichbesetzten Tafel. Es hatte sich eine gute und zahlreiche Tischgesellschaft eingefunden aus dem Geschwisterkreise, bestehend aus Kousinen meiner lieben Frau, auch liebe Amtsbrüder waren darunter. Auch mein lieber Amtsbruder und Mitgenosse H. Hildebrand hatte sich eingefunden Dem köstlichen Mahl wurde wacker zugesprochen, bis wir alle vollständig gesättigt waren. Und ich glaube, es blieb noch übrig, wenn auch nicht gerade zwölf Körbe voll wie bei der Speisung der 5,000 Mann im Evangelium, so doch genug, daß dem Schreiber dieses und seinem Koffer eine Portion beigegeben wurde, die auslangte für uns beide auf der Rückreise, und der Rest noch meinem lieben Weibe zuhause. Der Herr segne die lieben Hände, die daran beteiligt waren, nach dem Reichtum seiner Gnade! Nachmittag setzten wir uns gemütlich und brüderlich nieder im Garten meines lieben Onkels unter dem Schatten seiner prächtigen Tannen, die ihre Kronen schon ziemlich hoch empor heben.

Schnell ging die Zeit vorüber bei der Unterhaltung und beim Austauschen von Altem und Neuem, und es mußte aufgebrochen werden, da wir noch zur Nacht in Rosthern sein wollten, um den nächsten Tag wieder zurückreisen zu können. Noch nur flüchtig durfte ich den Gottesacker auf dem Lande meines lieben Onkels betreten, wo Br. Warkentin auf der Rückfahrt anhielt. Eine nette Anzahl ruhen hier in ihren Gräbern von Akazienbäumen umgeben, und harren des Auferstehungsrufes des Erzengels und der Posaune Gottes. Besonders wichtig waren mir die noch frischen Grabhügel, der Familie des Abraham Dück, des Onkels meiner lieben Frau. Die ganze Familie ist in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgestorben auf zwei Großkinder nach. Der Reihe nach sind sie hier gebettet und predigen uns, daß auch wir hier keine bleibende Stadt haben, Hebr. 13.

In Rosthern per Auto angekommen und bei Wilhelm Esaus übernachtet, ging es Freitag 9 Uhr 10 Minuten heimwärts. Der Herr hat uns mit seiner Gnade begleitet; wir sind wohlbehalten heimgekommen und haben die Unsrigen gesund und munter angetroffen. Ihm sei Dank dafür!

Noch zwei Vorkommnisse, die wohl des Erwähnens wert sind, möchte ich erwähnen und dann schließen, da mein Bericht so schon ein wenig lang geworden ist. (Noch nicht zu lang. Ed.) Auf der Hinreise war es ein junger Mann, der unsere Aufmerksamkeit erregte. Er war mit Handschnellen gefesselt, begleitet von einem Polizisten, dessen schußfertiger Revolver an seiner rechten Seite hervorschaute. Der Blick des Gefesselten war mitunter trotzig, dann allem Anschein nach auch wieder traurig. Es schien, als füllten sich seine Augen mit Tränen. Seine Verbrechen sind uns nicht bekannt geworden; aber Jesus, der gekommen ist, das Verlorne zu suchen, kennt sie und wird es an seiner Retterliebe nicht fehlen lassen. Auf unserer Rückreise war es ein noch junges, armes, bedauernwertes Weib. Sie saß zwischen ihren Eltern, aber mit umnachteten Geist — und wurde von ihnen gehalten. Es war einen russische Familie, und soviel wir von ihnen erfuhren, war dieses arme Weib nach ihrer Entbindung vor einem Monat in solchen entsetzlichen Zustand gekommen. Die Ursache wollten ihre Eltern darin wissen, daß sie von ihrem Manne verlassen worden war. Zuweilen verfiel sie in Tobsucht, daß ihre Eltern alle Mühe hatten, sie fest zu halten. Die schauderhaftesten Schimpfworte, die die russische Sprache enthält, und ich je gehört habe, kamen zum Ausdruck, und dann ein abgespanntes Zusammenbrechen und Hinsinken an Vater- oder Mutterbrust und ein Anschmiegen ähnlich dem eines Baby, — eingedenk einer bessern Zeit. O da wird man doch so deutlich gewahr, was allem der arme Mensch doch unterworfen ist hier in dieser Welt. O wie sollte er doch dankbar sein, wenn der Herr ihn mit schonender Gnade trägt, bewahrt und erhält.

Nun aber genug. Ich wollte ja auch nicht den Editor und die lieben Leser der Rundschau ermüden; aber weil das liebe Blatt in so vielen Häusern einkehrt und wahrscheinlich auch in vielen in der Umgebung, wo unsere Konferenz abgehalten wurde, so möchte ich hiermit noch nachträglich meinen Besuch abgestattet haben. Euch alle grüßend, verbleibe ich euer aller Mitbruder

Jacob Höppner.

Saskatchewan.

Main Centre Saskatchewan den 13. Juli 1914. Gruß zuvor dem Editor und allen Mitarbeitern unserer liebgewordenen Rundschau! Da ich noch nie Zeuge der hier in Amerika üblichen Wettrennen gewesen, zwar auch noch nie für dieses Volksvergnügen eingenommen war — entschloß ich mich einmal, eine sich bietende Gelegenheit zu benutzen und ein Pferdewettrennen zu besuchen. Ich hatte Br. P. Kröker von Herbert versprochen, am 10. Juli bis 10 Uhr vormittag eine Anzahl grüner Bäumchen (abgehackter Latten) hinzuliefern. So fuhr ich denn einfach mit Frau und ein paar Kindern dorthin. Als ich eben im Abladen der Bäume begriffen war, nahm ich wahr, wie ein kleines Korps eingeübter Musikanten mit Blasinstrumenten unter friedlichem Zuschauen etlicher Vorübergehenden Anstalten trafen, zum Beginn der Ausstellung ihre Lieder vorzutragen: Da ich während der Zeit meiner Dienstzeit auf den Kronsforsteien oft Gelegenheit hatte, mit meinen Dienstgenossen in taktmäßigem Schritt den geübten Musikanten zur Arbeit zu folgen oder nach getaner Arbeit in der Kaserne unsere Märsche probeweise zu ma-

chen, so erinnerte mich dieses lebhaft an jene Zeit. Da ich mit meinem Gespann beim umwenden die Straße zu sperren drohte, vernahm ich plötzlich den Ruf, die Passage nicht abschneiden zu wollen. Nachdem ich den Weg freigegeben hatte, ging die Musikbande vorbei, taktmäßig ihre Weise erschallen lassend und selbst im Schritt den Takt innehaltend. Damit war die Ausstellung eröffnet. Den Musikanten folgte bald eine Anzahl festlich geschmückter Autos und andere auffallende Fahrzeuge. Ich mußte erst sehen, wo ich meinen Pferden eine Ruhestelle geben konnte, und nachdem dies geschehen und ich mit allen Mittag gemacht hatte, begab ich mich mit Frau und Kindern per Buggy, etwa zwei Uhr nachmittag, zum Ausstellungsplatz. Da das Geld mir knapp war, war ich angewiesen, mich außerhalb des Ausstellungsplatzes zu postieren. Anfänglich war wenig genug zu sehen, nur das Abspielen einiger Lieder von der Musikbande war zu hören. Etwa um drei Uhr zeigte sich eine dunkle Regenwolke im Norden, die sich auch um halb vier Uhr über Herbert entlud. Gott sei Dank auch wir haben heute Regen bekommen. Gerade vor dem Beginn des Regens war ich Zeuge davon, wie die armen Pferdchen alle Kräfte um das eitle Vergnügungen der Menschen hingeben mußten. Es wäre meiner Ansicht nach besser, die treuen Tiere nur erlaubte Arbeit tun zu lassen. Wieviel mag so ein gejagtes Tier seufzen über die zu großen Anstrengungen, die von ihm gefordert werden. Da wir vier und zwanzig Meilen von Hause entfernt waren, mußte ich es aufgeben, den Fortgang der Spiele zu beobachten und den Heimweg antreten. Nachhause kamen wir etwa 11 Uhr nachts. Ich frage mich nun immer wieder: Ist es recht, wenn wehrlose Mennoniten sich an sogenannten Ausstellungen und Pferdewettrennen beteiligen?

Mit Gruß an alle Leser.

P. H. Penner.

Hepburn, Saskatchewan, den 15. Juli 1914. Einen herzlichen Gruß an Editor und die Leser der Rundschau! Weil wir schon lange auf Briefe von unsern Freunden und Geschwistern warten und keine erhalten, so will ich mich durch die Rundschau an meines Mannes Geschwister wenden. In Sibirien wohnen Gerhard Thießens. Euren letzten Brief haben wir beantwortet, die Antwort habt ihr vielleicht nicht erhalten. Wir möchten schon wieder gern wissen, wie es euch geht und wie es dort mit der Ernte aussieht. Von Daniel Siemens hatten wir im Frühjahr einen Brief erhalten. Er schreibt, daß seine Mutter, meines Mannes Schwester, schon lange krank liege. Wir möchten gerne erfahren, ob sie noch lebt und wie sie sich jetzt befindet. Sie war bei ihrer Tochter in Orenburg. Ihr Name ist Peter Siemensche. Von einer andern Schwester, Jakob Braunsche, haben wir gehört, daß sie Witwe geworden ist. Auch von ihr möchten wir genauere Nachricht haben. Liebe Freunde, schreibt uns doch etwas davon. Ich lasse euch auch wissen, daß wir mit unsern Kindern noch am Leben sind. Wir hatten eine Zeitlang sehr heißes Wetter und eine trockene Zeit; heute hat es ein wenig geregnet. Unsere Adresse ist: Petr D. Penner, Hepburn, Box 70, Saskatchewan, Canada. Noch einen herzlichen Gruß an unsere Geschwister und Freunde von

Peter und Susanna Penner.

Rußland.

Tiegenhof, Südrußland, den 20. Juni 1914. Lieber Br. Wiens! Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Trost in allen Lagen des Lebens! Denn wir bedürfen seiner in guten und bösen Tagen, in Leid und Freude, wenn wir ohne zu unterliegen durch's Leben gehen wollen. Ich wünsche dir mit der lieben Familie, sowie allen Rundschaulesern hier und dort und allen so lieben Freunden, Verwandten und Bekannten, Jüngern und Jüngerinnen unsers Herrn Jesu, ja allen so lieben Geschwistern in Jesu Gottes Gnade und Segen, Jesu Liebe, des heiligen Geistes tröstende aufmunternde, strafende Nähe, ja Gegenwart: Gesundheit und das beste Wohlergehen nach Leib und Seele. Ja, ja, es bleibt doch immer noch trotz allem Straucheln und Fehlen ewige Wahrheit: „Unser Jesus liebt die Seinen, bis an's Ende liebt er sie! Seelen, faßt dies auch im Weinen; euer Trostgrund liegt allhie. Weint ihr, ach, so weint vor Freuden, weil es doch so köstlich ist: Nichts kann von der Liebe scheiden, die in Christo Jesu ist." Amen.

Ich habe eine Weile nicht mehr für die liebe Rundschau geschrieben, hat auch wohl noch nicht daran gefehlt; und doch hätte es längst geschehen sollen, um die lieben Freunde dort ein wenig auf dem laufenden zu erhalten, wenn ich auch nichts oder wenigstens wenig von dort erfahre. (Ja, ja, es hat wohl manchen gefehlt. Ed.) Und doch, so etwas Wertes habe ich von den lieben Geschwister Nikolai und Susie Hübert erhalten, ein Photographie mit allen ihren lieben Kinderchen. Habt herzlich Dank, der Herr vergelte es euch mit seinem reichen Segen!

Was im Großen sich hier ereignet, berichten ja die Lokalblätter, „Friedenstimme" und „Botschafter", aber Familiäres möchte ich nochmals allen Freunden mitteilen. Wir, als uns liebende Geschwister (obzwar die Zahl immer kleiner wird) durften aus Gnaden nochmals bei den Geschwistern Abr. Olferts an der Kuruschan den 18. und 19. Mai unser uns so liebes Familienfest feiern, das 25. Familienfest in unserm Geschwisterkreise, also gleichsam noch ein Jubiläum. Sonnabend, den 17. Mai besuchte ich die liebe alte Tante Franz Dück, Blumenort. Sie ist 80 Jahre alt, dabei aber sehr gesund und munter. Ich besuchte auch ihre lieben Kinder Heinrich Dücks und war da übernacht. Die Frau Gerh. Fr. Dück lag schwer krank an Typhus, schon die dritte Woche. Sie war beinahe immer besinnungslos und starb gleich nach Pfingsten. Ihre lieben Kinder freuten sich, daß ihre liebe Mama sich schon bei gesunden Tagen bekehrt hatte und Jesu Eigentum geworden war. Auf dem Krankenbette wäre dies für sie rein unmöglich gewesen. Darum gilt es immer noch so ernstlich: „Heut lebst du, heut bekehre dich; eh' Morgen kommt kann's ändern sich!" Ihr lieber Mann Gerh. Dück starb im November.

Der liebe Schwager Thomas Neufeld, Altonau, liegt noch immer zu Bett, wohl schon so bei sechs Jahren. Dies diene besonders dir, liebe Tante, und Onkel Jakob Wiensen Kindern zur Nachricht. So geht's in der Welt. Zur Nacht war i bei den lieben Geschwistern Franz Willems im Altenheim. Ich predigte da Sonntag vormittag, und dann fuhren wir alle zusammen nach Olferts. Vater Olfert starb im September im Alter von 87 Jahren. Nachmittag hielten Br. Franz Wiens und ich kleine Ansprachen über Stellen aus dem lieben Gottes Wort. Es waren ziemlich viel Gäste anwesend. Geschwister Jakob Wiensen, Fürstenau, und ihre Kinder Braunen; Fr. Willems sen. und jun. und Kinder: Gerhard, Jakob, Peter, Lena und Gretchen. Tante M. Willems, Spat, war mit zwei Söhnen. Witwe Kornelia Neufeld mit Kindern Jakob Neufeld. Von H. Willems, Ufa, war Tochter Tine mit ihrem Sudermann, ich und andere.

Montag waren wir noch alle da zusammen Es war ein schönes Fest; Gott sei Lob und Dank! Der Herr wolle auch dieses und sein Wort segnen!

Ich war noch in Orloff auf dem Fe der Schulweihe. O, ein großartiger Ba Auch war ich auf einem 25-jährigen und einem 40-jährigen Lehrerjubiläum. Ich besuchte den lieben Bruder Peter Unruh. Er war sterbenskrank, aber selig in Hoffnung. Gruß an seine lieben Geschwister Abr. Reimer in Nebraska und H. Thießen, Kansas In Halbstadt besuchte ich Geschwister J. Fasten, die ich gesund antraf. Ein Gruß an seine Geschwister Fr. Klaßens in California. Daß Vetter Fr. Unger im Altenheim gestorben ist, wirst schon erfahren haben, lieber Kousin D. Unger, Hillsboro. Von Kousine Ediger, Altonau (80 Jahre) kürzlich einen sehr lieben Brief erhalten. Sie ist gesund, Gott sei Dank, und denkt viel an euch Wienßen Kinder in Amerika, über die sie ja Tante ist. Sie schreibt, eine Familie Dörksens, glaube ich, von Amerika, waren ihr in Altonau auf der Straße vorbei gefahren. Es war ihr sehr schade, daß sie sich nicht gesprochen hatten. Euer Onkel Daniel Wiens lebt auch noch und ist 82 Jahre alt.

Wir hatten hier auf Rosenhof in unserm Kirchlein vor ungefähr vier Jahren zwei liebe Prediger gewählt. Sie gingen nach Berlin und besuchten da die Bibelschule. Jakob J. Thießen ließ sich dort noch mal taufen und Johann K. Epp hat sich hier am vergangenen Sonntag noch im Fluß taufen lassen Gott lasse es ihnen zum Heil und Segen gereichen! Sie sind seit Ostern nicht in der Kirche gewe-

Fortsetzung folgt auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an.

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

29. Juli 1914.

— Wenn die Hitze und Dürre zu groß werden, dann wissen die Christen, wohin sie mit ihren Sorgen und Anliegen zu eilen haben, und wenn dann der Plage gesteuert worden ist, dann treibt es sie, an eben derselben Stelle ihre Herzen auszuschütten — Dank zu opfern vor Gottes Tron.

— Während wir abwechslungsreiches Wetter haben, daß uns weder Regen noch warme sonnige Tage fehlen, hören wir aus andern Gegenden von anhaltender Dürre. Von der neuen Ansiedlung in Montana schreibt G. H. Friesen, daß ein reichlicherRegen dort sehr nützlich sein würde, da die Erde für das Getreide bereits anfängt zu trocken zu werden. Möge der Herr die durstigen Felder tränken!

— Von Mexico lesen wir jetzt, daß Huerta, welcher sich lange gesträubt hat, die Präsidentschaft niederzulegen, endlich allen Widerstand aufgegeben hat und Mexico mit dem deutschen Dampfer Dresden" verläßt. Sein Nachfolger Francisco Carbajal scheint nach der Meinung vieler mit allem Ernst darauf bedacht zu sein, in dem zerrütteten Lande so schnell wie möglich Ruhe und Frieden herzustellen. Als Zeichen seines guten Willens in dieser Beziehung wird hervorgehoben, daß er entschlossen ist, alle Stützpunkte der Bundestruppen, die von den Streitkräften der Konstitutionalisten bedroht sind, räumen zu lassen. Andere dagegen wollen noch nicht so leicht glauben, daß Carbajal kein anderes Ziel verfolge, als die Ruhe und den Frieden Mexicos.

— Wenn Jesus zu einem Blinden sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen," dann verstehen wir daraus nicht etwa, daß der Glaube die Kraft sei, welche den Blinden heilte und daß die Heilung ohne jegliches Zutun Gottes erfolgte; sondern wir glauben, daß die Heilung allein durch die Kraft Gottes geschah, daß aber in dem betreffenden Fall die Kraft Gottes das Wunder nicht getan hätte, wenn der Blinde nicht geglaubt hätte. Wir wissen, daß Jesus oft Wunder tat, ohne vorher von menschlicher Seite Glauben zu fordern. Er verrichtete erst das Wunder und dann glaubten die Leute, daß er von Gott gekommen war, auch Nikodemus freimütig bekannte: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Wenn man erst so weit in der Erkenntnis ist, dann verlangt der Herr, daß man glaubt, daß er das tun kann, um was man ihn bittet. Es ist des Herrn Wille, daß wir uns ihm im Vertrauen nahen, daß wir unsere Hand nach der Gabe ausstrekken, die wir von ihm erbeten. Der Glaube ist gleichsam die Hand, welche die Gabe Gottes nimmt, aber diese Hand kann die Gabe nicht erzeugen, sondern nur in Empfang nehmen.

Wer an Jesum, den Sohn Gottes glaubt, soll nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Aber der Glaube ist nur das Mittel, die Gabe Gottes zu empfangen. Die Errettung der Menschheit und jedes einzelnen Menschen hat Jesum sein Leben gekostet und den Vater im Himmel seinen Sohn. Unsere Erlösung ist nicht so einfach, nur der Weg, wie wir derselben teilhaftig werden, ist uns so einfach gemacht worden, damit wir sie auch sicher annehmen können.

Oft wird der Glaube so abergläubisch verehrt, als ob **er** uns allein nützen könne und nicht **Gott.** Gott bleibt uns fern stehen, und dem Glauben räuchern wir Weihrauch. Der echte Glaube ist hoch zu schätzen; denn auch er ist eine Gabe Gottes; aber er bleibt immer eine Gabe, die wir um des Gebers willen schätzen, jedoch nicht den Geber darüber vergessen sollen.

—Ein Maler erzählt aus Paris von einem seiner Bekannten: „Er schlendert an schönen Nachmittagen die belebten Straßen entlang und mustert die Vorübergehenden. Dann tritt er unvermittelt an einenHerrn heran, und indem er einGoldstück aus der Tasche zieht, fragt er: „Entschuldigen Sie, mein Herr! Haben Sie vielleicht hier ein Zwanzigfrankenstück verloren?" Regelmäßig steckt nun der betreffende Herr seine Finger in die Westentasche, sucht darin und erwiedert: „Tatsächlich . . . es fehlt mir ein Goldstück." — „Gut! Wollen Sie so freundlich sein und mir Ihre Adresse angeben?" fährt dann mein Bekannter fort. Erstaunt erkundigt sich der angeredete Herr: „Ja, zu welchem Zweck benötigen Sie denn das?" worauf ihm die ebenso wahre wie lehrreiche Antwort zuteil wird: „Ja, sehen Sie! Ich bearbeite augenblicklich gerade eine umfangreiche Statistik. Es ist einfach schrecklich,, was in dieser Straße für Goldstücke verloren werden. Unter vierzig Passanten, an die ich die gleiche Frage gerichtet habe, sind Sie der siebenunddreißigste, der in allem Ernst behauptet, ein Zwanzigfrankenstück auf dieser Straße verloren zu haben." Mit aller Höflichkeit zieht dann mein sonderbarer Menschenfreund und Erzieher seinen Hut und läßt den verblüfften Herrn samt seinen Gewissensbissen stehen." Das obige Stückchen bietet etwas mehr zum Nachdenken, als die gewöhnliche Zeitungslektüre. Wenn wir auch annehmen, daß der sonderbare Fragesteller ein Menschenkenner war und nur solche anredete, von denen er erwartete, daß sie der Versuchung auf so leichte Art zu dem Goldstück zu kommen, nicht würden widerstehen können, so sind wir doch erstaunt darüber, daß sich auf der betreffenden Straße so viel Leute befanden, die um eines Goldstückes willen den Weg der Wahrheit verließen. Sollte das überall so sein? Das Wort Gottes spricht davon, daß alle Menschen Lügner sind. Sollte da keine Ausnahme sein? So direkt zu lügen, wie jene Leute es taten, davon wissen sich viele von uns frei; aber unser Gewissen und Gottes Wort sehen schärfer und daher das Erröten unsers Gesichts. Doch es gibt eine Ausnahme: Jesus log nicht. Auf seine Aufforderung konnte ihm niemand einer Sünde zeihen (Lüge ist Sünde) und er zeugt von sich, daß er die Wahrheit sei, und seine wahren Jünger streben ihrem Meister nach.

— Um die sich von Jahr zu Jahr mehrende Arbeit in unserm Verlagshause besorgen zu können, müssen immer mehr Maschinen angeschafft werden. Als wir her kamen, fanden wir in der Druckerei zwei große Druckerpressen und einige kleinere. Die eine der großen Pressen hatte eineVorrichtung, welche diePapierbogen vorsichtig einzeln aufnimmt und zu dem Zylinder befördert, der diese dann ergreift und einen nach dem andern gegen die unter ihm wieder und wieder durchhuschende Schriftform preßt. Die andere der beiden großen Pressen, sowie die kleinern, hatten diese Vorrichtung nicht und mußten durch Menschenhand bedient werden. Das geht natürlich viel langsamer, daher wurde zuerst die zweite große Presse von ihrem Fundament genommen und eine andere, die sich selbst bedienen konnte, an ihre Stelle gesetzt. Später wurde auch eine kleine, die diese Vorrichtung ebenfalls besitzt, den andern kleinen Pressen zugesellt. Es ist erstaunlich, was Menschen aus dem toten Metall machen können. Diese Maschinen arbeiten sehr genau. Wenn sie in guter Ordnung sind, lassen sie nicht sobald einen Fehler vorkommen. Eine Falte im Papier oder zwei Bogen, die durch irgend etwas zusammengehalten werden, werden von ihr bemerkt und nicht durchgelassen. Aber ohne menschliche Aufsicht dürfen sie nicht für längere Zeit gelassen werden, sonst bleiben sie bald stehen. Sie können nämlich die Hindernisse, die sich ihrer Arbeit in den Weg stellen, nicht selbst überwinden, obwohl sie sie merken und durch eine Glocke anmelden. Der Mensch, welcher soviel besser eingerichtet und erschaffen ist, kann ja ohne Gott, seinen Schöpfer auch nichts tun.

Das Setzen der Schrift wurde bisher immer mit zwei Setzmaschinen besorgt, weil es aber immer schwieriger wurde, alle Arbeit auf diese Weise zu bewältigen, ha-

ben wir jetzt noch eine Maschine erhalten. Diese wurde vorige Woche aufgestellt und wird jetzt schon voll benutzt. Ich hörte eben den Setzer sagen, sie arbeite noch nicht so, wie er es wünsche, es sei noch alles zu neu und müsse sich erst etwas zurechtarbeiten. Man sagt ja, daß ein Neuling **immer** unvollkommen ist. Eine Ausnahme von dieser Regel machen freilich die Besen, da nach dem Sprichwort neue Besen rein kehren sollen. Dies Sprichwort wendet man oft auf Menschen an, auf die es doch genau genommen gar nicht recht passen will, denn ein Mensch ist als Neuling viel ungeschickter und unvollkommener als eine Maschine. Dort, wo man von ihm sagt, daß er „rein kehrt" wie ein neuer Besen, ist er meistens als erfahrener und in seinem Beruf geübter Mann hingekommen. Nur der Platz ist für ihn neu; er selbst hat schon anderwärts als „Besen" gedient.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. H. Buller schreibt am 13. Juli: „Wir haben California verlassen und sind nach Oregon gezogen, wo wir weiterhin unser Heim haben werden. So möchten sich alle Freunde unsere Veränderung merken, nämlich statt Annaheim, California; R. F. D. No. 1 Box 16, Rickreall, Oregon."

Franz F. Walter, Freeman, S. Dakota, schreibt: „Ich lese gern die Berichte in der Rundschau, so wie die aus den Staaten California, Nevada (wohl sehr selten. Ed.) und Arizona, und werde ganz erfrischt, denn das sind schon drei schöne warme Gegenden; aber droben ist nur eine Gegend wie der Dichter sagt: Dann wird nur eine Heerde und nur ein Hirte sein. Es wird heute schon prophezeit, daß der Herr Jesus bald kommen wird, und es tut not, daß sich die unvorbereiteten Seelen bereiten lassen, weil es noch heute heißt."

Heinrich Buller, Deutsch Wymyschle, Post Gombin, Kreis Gostin, Gouv. Warschau, schreibt am 3. Juni. Lieber Editor! Ich sende dir mit diesem drei Rubel für meine Rundschau (Das Geld mit Dank empfangen. Ed.). Allen Lesern ein herzlicher Gruß! Die Heuernte ist zuende; das Heu ist auf dem Stall und im Schober, und die Kornernte ist vor der Tür. Die Sensen und Maschinen werden zurecht gemacht. Dann wird es wieder drock sein. Es ist hier diesen Sommer wieder sehr trocken."

Conrad und Helena Gottfried berichten von N. Dakota: „Unsere Adresse ist nicht mehr wie früher Pettibone, sondern Wadsworth, N. Dakota. Das möchten sich unsere Freunde in Rußland und Amerika merken. Ich denke, alle, die Sperling heißen sind unsere Freunde, doch sind da auch noch mehrere andere, wie Zielkes, Abrahams, Nachtigals, Schmidten und Kliewers. Auch solche, die ich nicht genannt habe, sind ebenfalls gemeint. Schreibt, bitte alle! Gesund sind wir, Gott sei Dank, und wünschen euch allen dasselbe. Regen haben wir bis jetzt genügend. Die Felder haben ein schönes Aussehen."

J. F. Friesen, Guernsey, Saskatchewan, berichtet am 6. Juli: „Lieber Editor und Leser der Rundschau! Ich komme heute mit der frohen Botschaft, daß unsere lieben Geschwister Franz S. Friesens am 5. Juli mit einem gesunden Töchterlein beschenkt worden sind. Mutter und Kind sind munter. Dem Herrn sei die Ehre! Die Freude ist groß, und wir freuen uns mit ihnen. Hört ihr das auch in Dallas, Oregon? — Wir freuen uns, daß unser Häuflein in Saskatchewan größer wird. Wir hatten auch Besuche von Steinbach, Manitoba. Br. H. Rempel war hier, auch Br. P. Schultz und H. Schultz. Sie dienten uns mit dem Wort und unterhielten auch das heilige Abendmahl mit uns. Uebrigens, es ist im Geschwisterkreise alles gesund."

Diedrich F. Peters, Montana, schreibt: „Wir haben gegenwärtig sehr warmes Wetter, daß es zum Wiesebrechen schon sehr trocken wird; doch wächst es auf dem Felde und in den Gärten sehr. Wir essen schon frische Kartoffeln. Jetzt sind wir in der Heuernte, haben schon sieben Fuhren zuhause. Es gibt auf manchen Stellen ganz gut, nur nehmen die vielen Schafe sehr viel. Wir haben hier eine Sonntagsschule angefangen und hoffen, daß der Herr sie segnen wird; auch haben wir alle zwei Wochen einmal Versammlung. Unsere Postoffice ist jetzt nicht mehr Chinook, sondern Cherry Ridge, Montana. Da wir hier bei unserer neuen Postoffice auch einen Laden (store) haben, brauchen wir jetzt nicht so oft die 35 Meilen nach Chinook zu fahren. Verwandte und Bekannte herzlich grüßend, verbleibe ich euer D. F. P."

D. H. Boschman, Weatherford, Oklahoma, schreibt am 13. Juli: „Heute mich meiner versäumten Pflicht erinnernd, will ich versuchen gut zu machen, was versäumt ist. Also: Heute vor einer Woche starb das acht Monate alte Töchterlein der Geschwister P. G. Buschman an der Sommerkrankheit. Weil dieses Kind von anfang an die natürliche Nahrung entbehren mußte und bei der Flasche genährt wurde, weil seine Mutter fünf oder sechs Wochen lang fest darnieder lag an Lungenentzündung, so war es vielleicht nicht so widerstandsfähig, wie andere Kinder, und ist der Krankheit erlegen. Es leiden noch mehr Kinder an derselben Krankheit, doch werden sie sie hoffentlich überwinden. Es wird hier jetzt gedroschen, was die Ursache dieser Verspätung ist. Weizen gibt es von 12 bis 25 Buschel vom Acre (beides vielleicht Ausnahmen), Hafer 30 bis 40 Buschel guter Qualität. Die alte Schwester Jakob Wiebe hatte sich am Schienbein gestoßen und es wohl nicht beachtet, bis der Fuß anschwoll, daß sie schließlich zum Loktor fuhr. Sie hat ein ziemliches Loch am Bein, es bessert aber."

Peter Unger, Elkhart, Indiana, schreibt: „Werte Rundschau! Da du auf billigerm Wege zu allen meinen Verwandten gelangst als ich, so möchte ich gern durch dich meine Ankunft in Amerika ihnen zu wissen tun. Meine Mutter, geb. Nickel aus Nikolaipol, hat hier drei Geschwister: Johann D. Nickel, Peter Nickel und Johann Schröder. Weil ich die Adressen derselben zuhause vergessen habe, so möchte ich diese Freunde bitten, mir ihre Adressen zu senden. Meine Frau und ich haben vor vier Monaten Hochzeit gehabt, sind in Amerika gelandet und stecken jetzt in der Klemme, da wir nicht wissen, wo wir unser Heim aufschlagen sollen. Es fehlen uns die südrussischen Steppen, wo wir das Getreide herunternehmen können. Vielleicht kann uns jemand Rat geben und hinüber helfen, da wir mit unsern $15.00 schwerlich jemand erreichen können. Wir sind bereit, die dargebotene Hilfe mit unserer Hände Arbeit abzuzahlen. Die Freundschaftsgeschichten möchte ich nicht der Runschau anvertrauen, weil es zuviel Raum beansprüchen würde und die meisten Leser nicht interessieren würde. Meine Adresse ist: P. Unger, Elkhart, Ind., c. o. J. J. Funk. Herzlich grüßt euch euer Neffe und Vetter P. Unger."

Jakob Yoder

wurde geboren am 4. Dezember 1838 in der Nähe von Basel in der Schweiz und starb in der Nähe von Pryor, Oklahoma, den 28. Juni 1914, im Alter von 75 Jahre, 6 Monaten und 24 Tagen. Er wurde getauft 1852; wanderte aus nach Amerika 1858 und heiratete im Jahre 1860 Susanna Nafziger. Dieser Ehe wurde eine Tochter geboren, welche jung starb.

Er wurde ordiniert zum Predigeramt 1873 und als Aeltester 1886. Von Ohio siedelte er über nach Missouri im Jahre 1869; nach Arkansas 1893 und nach Oklahoma 1912.

Als Trauernde hinterläßt er vier adoptierte Kinder: Rudy Sutter und Katie Rich von Pryor, Oklahoma, und John Rich und Mrs. J. B. Springer von Stuttgart, Ark. Dann einen Bruder in Kansas, eine Schwester in Ohio und viele Verwandte und Freunde.

Die Ursache seines Todes war Magenkrebs, woran er mehrere Monate gelitten hat. Aber er trug alle seine Leiden mit christlicher Standhaftigkeit und Ergebenheit in den Willen Gottes. Seine Leiche wurde nach Stuttgart gebracht und zur Ruhe bestattet auf dem Yoder-Friedhofe. Hier wurde auch die Leichenrede gehalten von Samuel Sommers von Stuttgart und B. F. Hartzler von Pryor, Okla.

Todesanzeige.

Unsere liebe Schwägerin Aganetha, Frau Abr. Sperling, Tochter von Peter Harder, Friedensdorf, Südrußland, ging den 25. März vier Uhr morgens hinüber ins bessere Land. Sie ist zwei Tage krank

gewesen am Bandwurm; zuletzt 12 Stunden sprachlos.

Die Beerdigung fand den 30. März statt. Die Leichenrede wurde gehalten von Prediger Heinrich Bärg, Friedensruh, über Psl. 1, 21. Dann sprach Aeltester Jak. Hübert von Margenau über Psl. 39, 8. Nach Vesper sprachen noch Prediger Johann Regehr, Margenau, über Jak. 4, 14, und Aeltester Martin Krüger, Hoffnungstal, über 1. Kor. 15, 42—58.

Leider konnte von ihren Eltern und Geschwistern keiner zugegen sein. Sie hatten aber, weil sie nicht kommen konnten, dort in der Ferne auch Begräbnis gefeiert unter großer Beteiligung. Die Leichenrede hatte dort gehalten Prediger Gerhard Enns von Friedensdorf und nach Vesper Prediger Johann Dürksen, Landskrone. Es muß schwer sein, das Begräbnis der lieben Tochter zu feiern und nicht einmal ihr ins Angesicht schauen können. Vor drei Jahren waren ihre lieben Eltern bei ihnen auf Besuch. Sie werden es damals nicht gedacht haben, daß sie ihre Tochter zum letzten Mal hier sahen und sprachen. Doch dürfen wir nicht trauern, als solche, die keine Hoffnung haben; denn sie hat es nicht versäumt, in gesunden Tagen das Heil ihrer Seele zu suchen. Sie schaut jetzt den, an den sie hier geglaubt.

Auf jenen Himmelsfluren,
Wie wird sie da erfrischt!
Dort ist samt allen Spuren
Das Erdenleid verwischt.

Sie hat ihr Alter gebracht auf 27 Jahre, zwei Monate und vier Tage. In der Ehe gelebt sieben Jahre, zwei Monate und zwei Tage. Sie hinterläßt den Gatten und zwei Söhne (Peter sechs und Abram drei Jahre alt), und dort in der Ferne ihre rechten Eltern, vier Schwestern und einen Bruder. Fünf Geschwister sind sie, die den Zurückgebliebenen vorangegangen sind.

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte.

Maria Sperling

Petrowka, St. Ißilj-Kulj, Sibirien, April, 1914.

Adreßveränderungen.

P. F. Friesen, Dallas, Oregon, ferner Rickreal, Oregon.

Empfangsbescheinigung von Gaben

für Missionar Bartel in China.

von:

J. W., St. Jean Baptist, Man.	$ 3.25
Ung., Inman Kans.	45.00

für Armenien

von:

Ung.,	10.00
H. G. W., Aberdeen, Sask.	7.00
Ung.,	5.00
Frau J. H., Conway, Kansas,	5.00
	27.00

Für Missionar Franz Wiens, Indien.

von:

Ungenannt, Yale, S. D.,	25.00

Für Missionar Penner, Indien.

von:

Fred Schüpbach, Elgin, Iowa,	3.40

Mission.

Chicago, Illinois, den 13. Juli 1914. Liebe Geschwister! Die Gnade Jesu und den Trost des heiligen Geistes wünschen wir euch zum Gruß! Da der liebe Editor so leise mahnt und die lieben Geschwister auf den Farmen viel Arbeit haben, will ich mir die Zeit nehmen und von hier berichten.

Wir haben dieses Jahr einen schönen Sommer, meistens angenehmes Wetter, wenn auch abwechselnd mal sehr warm und dann wieder kühl und Regen. Auch heute regnet es etwas. Das ist für unser Gemüse sehr schön; denn auch wir haben dieses Jahr einen kleinen Garten und dürfen unsern Salat und grüne Bohnen essen. Rote und gelbe Rüben, ebenso Tomaten und Blumen haben wir. Aber da wir den Boden nur dieses Frühjahr umgraben konnten des späten Baues wegen, so können wir nicht viel erwarten; aber die Leute stehen doch stille und beschauen den Garten; denn der Herr segnet unserer Hände Arbeit, und es sieht besser, als wir es für dieses Jahr erwartet hatten. Unserm himmlischen Vater sei Dank dafür. Natürlich ist es nicht so wie auf dem Lande. Wir waren ja anfangs Juni in Nebraska auf der Konferenz und sahen die wogenden Getreidefelder und die grünen Gärten, die eine Pracht waren. Ebenso war es in Indiana und Illinois, wo ich vor ein paar Wochen wegen der Kinder war, die wir hinaussenden wollen in die frische Gottesnatur. Die Leute waren sehr beschäftigt in der Weizen- und Heuernte. So gab man mir ein Fuhrwerk, und ich besuchte 15 Farmen an dem Tage, und einige waren vier Meilen von einander entfernt.

Wenn man so durch Feld und Wald dahin fährt (der letztern gibt es im Osten viel mehr wie im Westen), kann man es nicht helfen, sondern muß ausrufen: Groß ist die Güte des Herrn!" Und wie schön könnte es schon in dieser Welt sein, wenn wir Menschen mehr unsern Gott verständen. Aber nicht nur in natürlicher Weise, sondern auch im Geistlichen genießen wir viel unverdiente Gnade vom Herrn, und die Güte des Herrn ist es, daß wir noch nicht gar aus sind.

Am Freitag abend haben wir Gebetsstunde in den Häusern. Am Sonnabend abend Straßenversammlung auf derselben Ecke, wo wir sie schon manche Jahre gehalten haben. Das letzte Mal war ein Ruhestörer da. Er versuchte wiederholt zu sprechen, hatte des „Guten" wohl zuviel genossen. Wir brauchen viel Weisheit vom Herrn und die Leitung seines guten heiligen Geistes, damit Gottes Botschaft den Leuten gebracht werde. Sonst ist große Aufmerksamkeit. Die Sonntagschule wird im Sommer nicht so gut besucht, wie gewöhnlich. Viele Kirchen schließen sie in der Sommerzeit, andere fahren auf's Land. Auch Schwester Eva Enns fuhr heute morgen mit einigen Kinder nach Graybill, Indiana.

Sonntag abend war es sehr schön. Viele Leute saßen im Freien, und so gingen wir draußen singen. Kinder kamen viele und auch Große, um zu hören. Ein paar Brüder legten Zeugnis ab für den Herrn und gingen dann in die Halle, wo wir Kinderversammlung hatten, und Br Isaak von Kansas uns mitteilte von seiner Arbeit unter den Indianern Dann, nach einigen Liedern folgte Br. Schröder von Berne, Ind., welcher uns mit dem Worte Gottes diente. Möge es Frucht bringen für die Ewigkeit!

Vor nicht langer Zeit war eine Zusammenkunft unserer Deutschen anberaumt. Sie sollte in Jackson Park stattfinden. Es waren lange nicht alle erschienen, weil es am Sonnabend war, wo viele so sehr beschäftigt sind, aber, es waren doch wohl so bei vierzig zusammen. Da sehen wir, wie viel junge Leute nach der Großstadt kommen, um sich vorzubereiten für ihre Lebensaufgabe, und manche, um für den Herrn zu arbeiten in Mission, Schule und Krankenhäusern. Welch eine Hilfe und Macht könnten diese Kräfte für unser Volk sein. Aber uns kommt dann oft die Frage, ob wir als Eltern, Erzieher und Gemeinde dieses schätzen und darin behilflich sind, damit diese Kräfte uns behalten bleiben und in unserm Volk verwendet werden. Welch eine Nachfrage nach Krankenpflegerinnen, Lehrern und Lehrerinnen und Missionsarbeiter finden wir heute. Und überall sind große Gelegenheiten, Gottes Reich bauen zu helfen. Wenn wir diese unsere Kräfte dann nicht brauchen, dann stehen andere Gemeinschaften bereit, ihnen alle Hände voll Arbeit zu geben. Was ist die Ursache?

Brot, das Hauptnahrungsmittel, wird im heißen Ofen gebacken. Man darf es aber nicht gleich genießen, sondern läßt es erst abkühlen. — Unsere Jugend kommt heiß gebacken von den Anstalten und Schulen; wollen ihnen mit Geduld und Liebe entgegen kommen, und sie können von großem Nutzen sein.

Wir sind alle verhältnismäßig wohl. Eure Geschwister

A. F. und K. Wiens.

Verunreinigung eines Flusses.

Um nicht die Bundessteuer bezahlen zu müssen, ließ eine Brauerei in Parkersburg W. Va., am Freitag durch Binnensteuerinspektor R. C. Hays 17,000 Gallonen Bier vernichten, das noch übrig geblieben war, seitdem West Virginia am 1. Juli „trocken" gelegt wurde. Das Bier wurde in den Kanawha-Fluß gegossen.

Fortsetzung von Seite 9.

sen. Es ist mir um diese jungen Kräfte schade, d. h. für unser Gemeindlein hier. Aber der Apostel sagt ja: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise" u. s. w. „so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen," Phil. 1, 15. Wir alten Prediger werden ganz alt; ich bin schon 72 Jahre. Der treue Gott trägt mich noch immer um Jesu willen in so schonender Geduld und Liebe trotz meiner so vielen Mängel, Gebrechen und Sünden, und hat auch mir seine Zusage gehalten: „Ich will euch tragen bis ins Alter" u. s. w. Ihm sei Ehre, Ruhm und Preis und Dank dafür!

Seid alle, alle, ohne genannt auf's herzlichste und freundlichste von mir gegrüßt mit den Zeilen jenes Dichters: „Geschwister, steht nicht stille. Kommt, laßt uns vorwärts geh'n" u. s. w. denn unser Ziel ist ja ganz nahe. Mit den besten Segenswünschen für Leib und Seele verbleibe ich euer aller Freund und Bruder in Christo Jesu! Jakob Enns.

Alexanderpol, Rußland, den 15. Juni 1914. In No. 23 der Rundschau war für mich so viel Interessantes, daß ich gleich wieder schreiben muß. Mir wird es immer wieder wichtig, daß Leute, die sich niemals gesehen haben, durch dieses werte Blatt bekannt werden und sich verständigen können.

Witwe Johann Wedel las ich den Auf Prediger in Alexanderpol schlug vor einsatz von Br. Benj. Wedel vor. Sie bestellt, sehr zu grüßen. Auch wünscht sie zu erfahren, wo ihre Schwester wohnt. Sie ist eine Frau Isaak Wall, Aganetha, geb. Rennpening von Fabrikerwiese. Wenn Genannte nicht die Rundschau lesen, sind in ihrer Nähe solche, die sie lesen, gebeten, es ihnen zu lesen zu geben. Sie bittet um ihre Adresse und bestellt Wallen herzlich zu grüßen. Sie hat an dieselben zwei Briefe geschrieben; vielleicht sind sie nicht hin gekommen.

Ungefähr acht Werst von uns wurde anfangs Juni der 19-jährige Sohn des russischen Bauern Kosatschok in Poltawa, neben Osotino, und zwei sehr gute Pferde vom Blitz erschlagen. Der Sohn war etwas hinten geblieben mit einem Dreigespann. Er und zwei Pferde waren gleich tot, das dritte Pferd fiel, stand aber bald wieder unbeschädigt auf. Es ist ein großer Schmerz für die Eltern. Sie sind wohlhabende Leute, haben einen kleinen Chutor. Aehnlich wären noch viel Unglücksfälle zu verzeichnen. B. Pauls, No. 5, Nikolajewka auf dem Ignatjews Land, welcher sehr unglücklich gefallen war, ist etwas besser, aber nicht mehr so wie früher; im Geistlichen jedoch hat es ihm zur Gesundheit gedient. Es ist ein großes Glück, daß Geschwister Pauls wohlhabend sind; sie kommen auch so durch, wenn er auch nicht arbeiten kann. Jetzt, glaube ich, wird er viel Gutes für den Herrn schaffen.

Es sind in einem Dorfe (den Namen desselben habe ich vergessen) eine ganze Tabun (Herde) Pferde gestohlen worden. Etliche derselben sind gleich zurückgekommen und 21 Stück sind ihnen bei Grischino abgenommen worden. Die Kolonisten waren so tapfer hinter ihnen, daß sie nur die drei, auf welchen sie ritten, behalten haben. Damit sind sie entkommen, und sie sind glücklich, daß diese tapfern Leute sie nicht erwischt haben, sonst hätten sie wohl das letzte Mal gestohlen.

Br. Franz Gooßen, unserm leitenden Prediger in Alexanderpol schlug vor einiger Zeit ein Pferd vor den Leib, daß er nach Muntau ins Krankenhaus mußte, wo er auch geheilt wurde. Aber auch er ist nicht mehr so wie er war. Seine Haare sind in kurzer Zeit ziemlich grau geworden. Als er von Muntau nachhause kam, konnte er nur sehr schwach reden; jede Anstrengung war **ihm** schädlich. Die wenigen Worte, die er sprach, als er zum erstenmal die Kanzel betrat, machten einen tiefen Eindruck auf uns, nämlich: „Geschwister, wenn ich gestorben wäre oder noch sollte sterben, eins will ich euch sagen; daß nichts ist, das mich von Gott trennt. Ich sterbe selig."

Heute unterhielten wir das Abendmahl und Fußwaschung, wozu sich der Herr Jesus, der es eingesetzt hat, bekannte. Auswärtige waren zugegen: Von Memrik Geschwister Frösen, B. J. Martens und B. Abr. Fast und Geschwister Klaßens.

Dem Editor und allen Lesern ein herzliches Lebewohl! David J. Gräwe.

Fernheim, Sibirien, Rußland. Lieber Editor! Da wir viel Freunde in Amerika haben, von denen wir nicht wissen, wo sie alle wohnen, also nicht Briefe an sie senden können, bitten wir um Aufnahme dieser Zeilen in der Rundschau.

Wir wohnen hier in Sibirien, aber es geht uns sehr knapp und arm. Zuerst wohnten wir acht Jahre auf dem Terek. Dort starb mein erster Mann Heinrich Friesen. Verheiratet hatten wir uns in Alexanderheim. Zwei unserer Kinder starben vor ihm dort, eines auf der alten Stelle, das andere am Terek. Zum zweiten Mal verheiratete ich mich mit Heinrich Gooßen und wir zogen nach Sibirien. Zwei Jahre wohnten wir an der Bahn auf Pachtland. Dort begruben wir einen Sohn. Dann zogen wir auf das Kronsland. Im Mai zogen wir her, konnten also nicht säen, mußten anderthalb Jahre Brot kaufen, und arm waren wir so, daß wir nicht wußten, wo wir Brot hernehmen sollten. Im Herbst bekamen vier unserer Kinder Diphtheritis. Ein Sohn im Alter von acht Jahren starb; drei machte der Herr gesund. Dann fielen uns im Winter zwei Pferde und den folgenden Winter wieder zwei, und wir behielten eins. Also konnten wir nur ein paar Desjatinen einbringen. Es gab nur knapp Brot und wir konnten uns nicht einmal kleiden. Dann stürzte noch unsere Erdwohnung zusammen, und wir waren gezwungen ein Häuschen zu bauen. Wir klebten uns von Kot (Lehm) ein Häuschen auf. Die Arbeit taten wir alle selbst. Wir machten ein Erddach aber zu Fenstern und Türen hatten wir kein Geld, mußten zum Winter anderswo einziehen. Jetzt, den dritten Winter, bekamen wir die Pocken. Die Kinder und ich waren sehr krank. Gerade zu Weihnachten starb ein Töchterchen, beinahe zwei Jahre alt, an dieser Krankheit. Geschenke konnten wir unsern armen kranken Kindern nicht kaufen, nichts, denn wir hatten kein Geld. Im Februar bekam ein fünfjähriger Sohn Lungenentzündung, und dann bekamen alle drei Kinder Scharlach. Sie waren sehr krank. Denn schenkte der Herr uns das vierte Kind. Dieses wurde 10 Tage alt und starb. Da wir nur ein Pferd hatten, konnten wir nur wenig säen. Unser größter Kummer ist nun der: Unsere drei Kinder, die der Herr uns von unsern neun gelassen hat, haben die Trachoma. Wir möchten sie gern heilen lassen, haben aber kein Geld. Darum sendet, ihr Lieben, uns um Jesu willen etwas Hilfe; denn wir sind in der Armut der Verzweiflung nahe. Bitte, es in russischem Gelde zu schicken; denn die amerikanischen Noten sind hier nicht zu wechseln. Wie wäre es, wenn durch Herrn Mißler in Bremen? Unsere Adresse ist: Heinrich Dietrich Gooßen, Fernheim, Wol. Troizk, Postabteilung Slawgorod, Kreis Barnaul, Gouv. Tomsk, Sib., Russia.

Eine trauernde und liebende Mutter fleht um Hilfe.

Helena Gooßen.

Der suchende Heiland.

Jesus hat nicht nur das Opfer vollbracht und die große Schuld bezahlt, sondern er geht jeder Seele nach und sucht, sie zu finden in ihrem Sündenleben. Schon bei den ersten Eltern hören wir den Ruf: „Adam, wo bist du?" Wenn wir hier sehen, wie der treue Hirte sein Schäflein auf den Gebirgen unter den Dornen gefunden hat, so können wir uns denken, welcher schweren Arbeit, über Berge und Felsen, durch Dornen und Hecken zu wandern, der gute Hirte sich hingegeben hat. Doch er schaute auf keine Mühe; er ließ nicht nach, bis er es heim gebracht.

Lieber Mitpilger nach der Ewigkeit! Hast du schon daran gedacht, wie der treue Hirte dich sucht und unermüdlich dir nachgeht durch die Wüsten und Einöden der Sünde. Vielleicht bist du in irdischen Dingen befangen, dein Blick ist nach untengerichtet und du suchst dir immer mehr Reichtum aufzuhäufen. Neben dir steht der treue Hirte und bietet dir eine himmlische Krone an. Du gräbst aber immer tiefer in die Erde, und dein Auge erblickt den Glanz dieser Krone nicht. Oder vielleicht bist du noch weiter von Gott entfernt; möglicherweise liegt hinter dir ein verschwendetes Leben und vor dir eine grauenvolle Ewigkeit, in deinem Herzen aber fühlst du noch etwas, wie ein leises Echo aus der Ferne. Es ist die Stimme des suchenden Hirten, der ruft dir: „Komm!" Gedenke an dein eigen Heil und die ewige Seligkeit, welche bestimmt ist für dich. Wirf deinen Blick hinauf und siehe, wie die Engel Gottes bereit sind, ein Freudenfest zu

feiern auf die Stunde, in der du dich finden ließest von deinem suchenden Hirten.

Siehe wie das Lamm ruht auf den Schultern des Hirten. Hast du dich einmal von ihm finden lassen, dann übergib dich auch ruhig seiner Leitung. Er, der sich's so viel Mühe hat kosten lassen, der dir viele Jahre auf deinen Sündenwegen nachgegangen ist, wird dich gewiß jetzt auch nicht verlassen, nachdem er dich gefunden hat. Sein Wort sagt: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen." oder: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an." Ich weiß, du zweifelst nicht daran, daß er das Lamm sicher zur Heerde bringen wird, doch eins wollen wir lernen: Stille dem Herrn zu vertrauen. Wir sehen, das Lamm ist ganz ruhig; es sucht auch nicht, los zu werden von seinen Schultern. Möge Gott geben, daß die lieben Christenleute einmal stille werden und aufhören, durch Klein- und Aberglauben dem Herrn zu widerstehen.

Noch eins, lieber Leser! Siehst du auf des Lammes Rücken die Dornen der Wüste? Wird die Heerde nicht erschrecken, wenn dies Lamm mit seinen Dornen unter ihnen wandelt. Es ist nur zu traurig, daß viele Christen noch Dornen tragen. Daß diese Dornen oft stechen und verletzen, davon zeugen die vielen Spaltungen unter den Christen. Spuren von dem Verlorensein wird mancher tragen bis zur Himmelspforte; doch laßt uns nicht vergessen: Einen jeglichen Reben an mir, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Je eher wir uns dem Herrn ganz übergeben, daß er die Dornen alle entfernen kann, desto segenbringender wird unser Leben auf Erden sein.

Mit Gruß an alle Leser,

Anna Friesen.

Schweine-Cholera.

(Zeitgemäße Vorschläge von Dr. L. Van Es von der Nord-Dakota Versuchsstation.)

Die weite Ausbreitung der Schweine-Cholera im vorigen Sommer und die Tatsache, daß die Seuche den Winter über dauerte, berechtigen zu der Annahme, daß ban eine Schädigung wie im letzten Jahre wieder zu befürchten hat. Einer solchen kann wenigstens bis zu einem gewissen Grade vorgebeugt werden, wenn man frühzeitig vorsorgt — zu einer Zeit, da die Krankheit noch nicht mit solcher Heftigkeit auftritt, wie dies im Sommer der Fall ist, und noch mehr auf einzelne Localitäten beschränkt ist.

Man nahm früher an, daß starker Frost genüge, die Keime der Krankheit zu tödten, jedoch scheinen Beobachtungen der letzten Jahre anzudeuten, daß dies nicht der Fall ist, daß aber die Keime im Gegenteil zu dieser Annahme, gut erhalten bleiben bis zum kommenden Frühjahr. Krankheitskeime gehen eher bei großer Hitze zu grunde als bei strenger Kälte. Es ist wohl wahr, daß die Krankheit im Winter nicht so schnell verbreitet wird, wie im Sommer, jedoch beruht dies nicht auf den Keimen der Krankheit, sondern vielmehr auf der mannigfachen Gelegenheit zur Verschleppung, die sich im Sommer bietet. Soweit man bis jetzt festgestellt hat, vermehren sich die Keime der Schweinecholera nur im Körper des Tieres und werden durch die flüssigen Exkremente ausgeschieden. Wenn nun die Keime mit dem Urin abgehen und dieser sofort gefriert, so ist wenig Gelegenheit geboten, daß die Keime weitergeschleppt werden können und auf eine benachbarte Farm gelangen. Die Gefahr der Ausbreitung ist geringer als im Sommer. Es ist dann auch zu bedenken, daß die Keime im Winter nicht so leicht durch Vögel und andere Träger weitergetragen werden wie im Sommer; im Sommer befinden sich die Schweine dann auch im Freien und kommen leichter mit benachbarten Heerden in Berührung als im Winter.

Die in den gefrorenen Exkrementen vorhandenen Keime bleiben lebensfähig, und wenn die Auswürfe im Frühjahr auftauen, so erzeugen sie von neuem die Seuche.

Wir haben die folgenden Beobachtungen gemacht: Die Krankheit tritt auf einer Farm spät im Herbst nach Eintritt des Frostes auf. Es krepiren einige Schweine, die übrigen werden vielleicht mittels des Serums gerettet. Alles geht gut bis zum folgenden Frühjahr, dann gehen die Ferkel im Alter von ungefähr vier Wochen zu grunde. Eine Untersuchung der Kadaver ergibt die Anwesenheit von Cholerakeimen und es ist daraus zu schließen, daß die Keime sozusagen über Winter gelagert wurden.

Auf solche Fälle kann man sich in allen Gegenden vorbereitet halten, wo die Krankheit letzten Herbst auftrat, und die Farmer werden ersucht, die Ferkel genau zu beobachten. Wird ein Schwein krank, so vernachlässige man den Fall nicht, oder sage: Es ist ja nur ein Schwein! Man tödte das Tier, um den Kadaver von einem Tierarzt untersuchen zu lassen, oder schicke den Kadaver an die Versuchsstation zur Untersuchung; es ist aber darauf zu achten, daß man alles so verpackt, daß unterwegs keine Ansteckung vorkommen kann. Ergibt die Untersuchung, daß es sich um Cholera handelt, so sind alle gesunden Schweine mittels Serum zu impfen, so auch die Ferkel, welche zur Welt kommen. Es ist noch nicht festgestellt worden, wie früh man Ferkel impfen kann, jedoch lehrt unsere Erfahrung, daß Ferkel, die eine Woche alt sind, mit gutem Erfolg geimpft werden können. Wenn man so handelt, so wird dadurch dem Ausbreiten der Krankheit in der Nachbarschaft vorgebeugt.

Es ist bemerkenswert, daß die Keime nicht durch die Luft verbreitet werden. Letztes Jahr haben wir empfängliche Schweine drei Monate lang bei bester Gesundheit erhalten, obgleich sie nur zehn Fuß von cholerakranken Schweinen entfernt waren. Die Schweine befanden sich in Gehegen, die durch gewobenen Draht gegen Vögel geschützt waren. Die kranken Schweine wurden in ähnlichen Gehegen gehalten, und es wurde darauf gesehen, daß der Abfluß desinficirt wurde.

Man kann nun nicht verlangen, daß der Farmer seine Schweine so hält, aber es ist eine Frage, ob es ratsam ist, die Schweine freilaufen zu lassen, wenn die Gefahr besteht, daß sie angesteckt werden können. Wenn die Schweine zur Zeit der Cholera isolirt oder in passenden Gebäuden gehalten werden, so ist die Gefahr geringer, und wenn die Cholera wirklich auftritt, so ist es leichter, der weiteren Ansteckung und Ausbreitung vorzubeugen, als wenn die Schweine freilaufen.

Da nun die Gefahr besteht, daß die Krankheit diesen Sommer wieder auftritt, so ist es wichtig, daß man jeden Ausbruch nach Kräften unterdrückt. Es kommt häufig vor, daß ein Farmer alle seine Schweine verliert und den Verlust stillschweigend übersieht, dabei aber vergißt, daß er, durch die Duldung der Seuche der Nachbarschaft einen großen Schaden bereitet. Dies sollte aufhören und jeder Schweinezüchter sollte aus eigenem Antrieb die Krankheit bekämpfen und ausrotten helfen. Sobald die Krankheit ausbricht, sollten alle Mittel angewandt werden, um sie auf ihren Herd zu beschränken.

Wenn die Cholera auftritt, sollten die gesunden und kranken Tiere sofort getrennt und die gesunden mittels Serum geimpft werden, aber ohne Zeitverlust. Schweine, welche die Krankheit in hohem Grade haben, werden am besten getödtet und verbrannt, während die Stellungen, Tröge u. s. w. gründlich zu desinficiren sind. Im Kampfe gegen die Krankheit kann durch gemeinschaftliches Vorgehen viel erreicht werden, und wir machen daher die nachstehenden Vorschläge:

Die zu gründenden Vereine, oder bereits bestehenden Vereine von Farmern sollten einen Executiv-Beamten erwählen. Jedes Mitglied sollte, je nach der Zahl der Schweine, die sich im Besitz der Mitglieder befinden, $10—$15 an den Schatzmeister bezahlen, damit Serum und die nötige Einrichtung angeschafft werden kann. Das Serum sollte an einem passenden Platz aufbewahrt werden und unter der Controlle des Executivbeamten sein. Man hat dann Serum an Hand, wenn die Krankheit auf einer Farm oder mehreren Farmen ausbricht, und kann einer Ausbreitung vorbeugen. Tritt nun die Krankheit auf, so meldet man sich gleich bei demjenigen, der das Serum in Verwahrung hat, und erhält sodann das nötige Quantum gegen Bezahlung, damit der Exerutivbeamte den Vorrat wieder ergänzen kann. Nach diesem Plan gehandelt, hat man das Serum an Hand, wenn es am notwendigsten gebraucht wird: beim Ausbruch der Krankheit. Die prompte Verwendung des Serums vermindert die Ansteckungsgefahr, während die Ergänzung des Vorrates den Executivbeamten in den Stand setzt, späteren Nachfragen zu genügen. Erfolgt kein Ausbruch, so kann das Serum verkauft und das Geld, nach Abzug der Kosten für die Handhabung, an die Mitglieder zurückbezahlt werden. Aber selbst, wenn das Serum nicht wieder abgesetzt werden konnte,

so wären die Anschaffungskosten gering im Vergleich zum Schutz, den es gewährte.

Der Farmer selbst spielt in der Bekämpfung der Seuche die größte Rolle, denn er ist's, der die Krankheit zuerst entdeckt, um welche Zeit die Mittel zur Vorbeugung am wirksamsten sind.

Wird der Schweinecholera vorgebeugt, oder wird sie in Schach gehalten, so muß dies der Wachsamkeit der Züchter und ihrem gemeinschaftlichen Handeln zugeschrieben werden. —Landmann.

Das Geheimnis einer Handwerkerfrau.

Frau Hoffmann bemerkte einst, daß zwei Freunde ihres Gatten in einen unordentlichen Lebenswandel gerieten. Es tat ihr das sehr leid, schon um ihres Mannes willen, von dem sie fürchtete, er möchte dadurch auch wieder zu der schlimmen Lebensweise verführt werden, aus der sie ihn vor Jahren mit großer Mühe herausgezogen hatte. Sie redete daher mit ihrem Manne darüber, und er, nach seiner etwas rauhen Weise, sagte: „Wenn's so steht, so breche ich von heute an allen Umgang mit Lange und Schäfer ab."

„Nicht doch," erwiderte die Frau, „das würde unklug sein und die Männer nicht bessern. Ueberlaß mir die Sache. Gibst du mir einen Monat Zeit, so hoffe ich es dahin zu bringen, daß es anders kommt."

„Du Maria," sagte der Mann erstaunt, „du willst die Männer einen andern Weg lehren? Willst du ihnen etwa ins Wirtshaus folgen, wie Jakobine Miller es zuweilen macht, um ihren Mann heim zu bringen?"

„Das doch nicht, ich weiß ein andres Geheimnis; laß mir nur einen Monat Zeit."

Der Mann gab sich zufrieden und wartete in aller Stille, was wohl seine Frau anfangen werde. Aber er konnte nicht das mindeste von Tätigkeit entdecken; dessen ungeachtet aber bemerkte er, daß die zwei Männer je länger je ordentlicher und häuslicher wurden. Inzwischen war der Monat zu Ende gegangen, und jetzt konnte er es sich nicht mehr versagen, seine Frau zu bitten, ihm das geheime Zaubermittel zu entdecken, das sie bei den beiden Freunden in Anwendung gebracht habe.

„Ein Zaubermittel habe ich nicht angewendet, es ist alles mit natürlichen Mitteln zugegangen! Statt an die Männer habe ich mich an die Frauen gewendet, hatte aber Mühe, mich ihnen verständlich zu machen. Sie wünschten allerdings beide, daß ihre Männer mehr zu Hause bleiben möchten, und weinten darüber, daß sie oft so spät und mit einem Rausch nach Hause kämen. Es war ihnen ganz neu, daß ich ihnen sagte, sie seien selbst schuld daran, daß es ihre Männer so machten. Aber was sollen wir denn tun? fragten sie. Vor allem, sagte sie, sollen sie es einzurichten suchen, daß ihre Männer es behaglicher zu Hause fänden. Das würde geschehen, wenn sie ihnen freundlicher entgegen kämen, wenn sie dafür sorgten, daß sie eine wohlaufgeräumte Stube träfen, daß das Essen zur rechten Zeit fertig und wohlschmeckend gekocht wäre, daß die Kinder, rein und ordentlich angezogen, dem Vater entgegeneilten. So dann sollten sie den Männern den Mund zu öffnen suchen, daß sie gern von dem erzählten, was ihnen den Tag über widerfahren sei, u. s. w. Allmählich verstanden es die Frauen und gaben sich Mühe, mir zu gehorchen, und wirklich ging es von Tag zu Tag besser. Das ist alles, was ich getan habe, und ich denke, du wirst damit zufrieden sein."

Hoffmann erinnerte sich jetzt, daß seine Frau es ebenso mit ihm gemacht habe und welch eine glückliche Veränderung dadurch in seinem Hause entstanden sei, und sagte: „Wie gut wäre es doch, wenn noch andre dein Geheimnis wüßten und versuchten, ob nicht auch ihre Männer könnten dadurch gewonnen werden."

— Z. D. Z.

Der „Luftkrieg" bei Wien gräßlich veranschaulicht.

Bei Fischamend, einer Luftschifferstation in der Nähe Wiens, stiegen der Parsival-Ballon „Körtling" mit neun Offizieren und ein Aeroplan mit zwei Offizieren auf, um ein Scheingefecht in den Lüften auszuführen. Der lenkbare Ballon stieg zuerst auf, aber der Aeroplan überholte ihn bald, und beide begannen nun in 1,500 Fuß Höhe ihre Manöver. Der Aeroplan versuchte, eine Stellung über dem Ballon zu gewinnen, und dieser suchte ihm nach oben und zur Seite beständig auszuweichen. Plötzlich versagte die Maschinerie des Aeroplans, und seine Spitze bohrte sich, ehe der Ballon ausweichen konnte, vorne in dessen seidene Hülle. Eine furchtbare Explosion erfolgte, beide Fahrzeuge verbrannten und stürzten in einem gewaltigen Feuerball mit den unglücklichen Opfern in die Tiefe zu Boden. Eine schauerliche Vorführung! Ist der Scheinkrieg in den Lüften schon so grausig, so muß der wirkliche „Luftkrieg eine geradezu entsetzliche Geschichte werden, bei der so leicht niemand von den Kämpfenden lebendig davonkommen wird. Männermordend wird erst recht unter allen Kriegen der in den Lüften sein! Wem leuchtet nun nicht die von der humanen Menschenfortschon so oft gepriesene „Vermenschlichung der Kriegsführung" klar in den Schädel. —Abendschule.

Wie ein junger Mann. „Sie haben mich möglicherweise vergessen," schreibt Herr Johan Müller von McLeansboro, Jll., „da ich nicht oft Medizin bestelle. Ihr Alpenkräuter ist jedoch in unserer Familie hochgeschätzt. Ich bin jetzt 65 Jahre alt, aber ich kann noch arbeiten, wie ein junger Mann, und das verdanke ich, nächst Gott, ihrem Alpenkräuter."

Forni's Alpenkräuter ist keine Apotheker-Medizin, sondern ein einfaches, zeiterprobtes Kräuter-Heilmittel, welches dem Publikum direkt durch Spezial-Agenten geliefert wird, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

"Dr. Miles' Nervine Cured my Wife of Fits,

and you would be pleased to see the change in her. When I sent our son in Texas a picture of his mother after taking Dr. Miles medicine he could not believe it until I told him the second time."

Walter P. Hall,
Eliza J. Hall,
636 Court St., Brockton, Mass.

Dr. Miles' Nervine

has proven of benefit to hundreds who suffered like Mrs. Hall. A remedy that produces restful sleep and steadies the nervous system is best for such nervous troubles as epilepsy, fits and St. Vitus' dance. Dr. Miles' Nervine has stood the test of 25 years' use as a remedy for nervous troubles.

Sold under a guarantee assuring the return of the price of the first bottle if it fails to benefit. At all druggists.

Verheißungen.

Es hat einmal jemand gezählt daß in der Heiligen Schrift 31,000 Worte der Verheißung stehen. So wölbt sich über uns ein ganzer Gnadenhimmel mit Stern und Stern, die Gottes Treue uns entzündet hat. Wenn sich Dunkel um uns lagert, wenn die irdischen Sterne erloschen sind, Hoffnungssterne, Glückssterne, Augensterne geliebter Menschen, dann strahlen die Sterne Gottes, wie sie am Himmel der Schrift stehen, so tröstlich und erquicklich hinein in unsere Seele. Dann kann es mitten im Dunkel taghell werden, daß wir anbeten mit dem Psalmisten: Finsternis ist nicht finster vor dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag!

400,000 Settlers a Year

Einwanderungszahlen zeigen einen Zuwachs der Bevölkerung Canadas während 1913 durch Zuzug 400,000 neuer Ansiedler aus den Vereinigten Staaten und Europa. Die Meisten sind auf Farmen in Manitoba, Saskatchewan und Alberta gezogen.

Lord William Percy, ein englischer Adliger, sagt: „Die von dem Canadischen Westen gebotenen Möglichkeiten sind so unendlich größer als England sie bietet, daß es unsinnig erscheint, das Volk von einem Lande abzuhalten, wo sie so sicher und leicht ihre Lage verbessern können."

Durch Eröffnung neuer Distrikte wird eine Anzahl Heimstätten zur Aufnahme frei in Gegnden, besonders geeignet für gemischte Farmerei und Getreidebau.

Um illustrierte Beschreibungen und herabgesetzte Preise wende man sich an W. D. Scott, Supt. of Immigration, Ottawa, Can., oder an den Canadian Gov't Agt.

Der bestrafte Bibelverächter.

Ein Knabe verlor sehr frühe sein Vater; allein er hatte ein fromme Mutter, welche ihn zur Gottesfurcht anhielt. Leider mußte er bald unter fremde Leute und unter diesen wurde er verführt. Eines Tages besuchte er seine Mutter, und um seine Zeit zu vertreiben, bat er sie um ein Buch; sie gab ihm die Bibel; allein er fing an, über das teure Gotteswort zu spotten, so daß die arme Mutter in bittern Tränen über ihren armen Sohn zerfloß. Er suchte sie zu besänftigen und war über seine Mutter betrübt, nicht aber darüber, daß er die Bibel gelästert hatte. Jedoch, die Mutter ließ sich nicht trösten. Der Sohn begab sich früh zu Bett und schlief ein. Um Mitternacht erwachte er und bemerkte, daß seine Mutter an seinem Bette fortweinte. Er wollte sie forttreiben, aber die Mutter erhob ihre Hände und Augen gen Himmel und bat den Herrn, ihm seine Sünde zu verzeihen und einen andern Sinn zu geben. Der verstockte Knabe steckte seinen Kopf in das Kissen und verstopfte seine Ohren, um die Stimme seiner Mutter nicht mehr Hören zu müssen. Von dem Augenblick an wurde es mit dem Knaben immer ärger. Er lief von Sünde zu Sünde, von Verbrechen zu Verbrechen. Endlich wurde er ins Gefängnis geworfen und zum Tode verurteilt. Im schauerlichen Gefängnis erwachte sein Gewissen, und er vergaß alles in der Welt, nur nicht die Tränen seiner Mutter; sie konnte er nicht vergessen. Hätte ich die Bibel nicht verspottet," rief er in Verzweiflung aus, „ich wäre nicht hier."

Mensch, die Bibel sei dein Stab,
Sie sei dein Führer bis ins Grab.

Feuerwehr muß helfen.

Berlin, 7. Juli.

Ein ungeheurer Wolkenbruch, wie Berlin ihn seit dem 3. April des Jahres 1902 nicht mehr erlebt hat, ging heute über die Reichshauptstadt nieder. Die während des ganzen Nachmittags vom Himmel herabströmenden gewaltigen Wassermengen verwandelten die tiefgelegenen Stadtteile zu wahren Seen und überfluteten alle Keller sodaß die Feuerwehr zu hilfe gerufen werden mußte. Am Brandenburger Tor und am Opernhause versagte, wie stets bei derartigen Anlässen, die unterirdische Kraft leitung der Straßenbahn und es kam zu einer empfindlichen Verkehrsstörung, die mehrere Stunden nicht behoben werden konnte. Zu den ärgsten Szenen kam es bei der Unterführung der Yorkstraße unter den Geleisen der Anhalter u. Potsdamer Bahn. Trotzdem die Stadt nach ähnlichen Vorkommnissen die Abflußschachte bedeutend erweitern ließ, stand das Wasser zwischen den Pfeilern der Eisenbahnbrücken mehr als meterhoch.

Die Lachsfischer in Britisch Columbia verdienen ungefähr $15.00 täglich; bei einem außerordentlich reichen Fange kommen sie sogar auf $25.00 pro Tag.

Sonntagschule-Tickets und Karten

Jede Nummer besteht aus sortierten Ansichten und Texten.

Sonntagsschul-Tickets.

Perforiert in Bogen.

Preis per Bogen 10c franko

No. 82 **Du, Gott, siehest mich** 144 Kärtchen
No. 249 **Gott ist die Liebe** 32 Bibelsprüche in lieblicher Blumenrahmung
No. 230 **Sprüche des Lebens** 36 Landschaftskärtchen
No. 231 **15 Bilder aus dem Alten Testament** nach Schnorr mit Text auf Rückseite.
No. 232 **15 Bilder aus dem neuen Testament** mit Text auf der Rückseite.

Perforiert in Paketen.

Preis per Paket 10c franko.

No. 262 **Freude die Fülle** 54 Kärtchen
No. 247 **An Gottes Hand** 48 Kärtchen, Landschaften und Vögelchen.
No. 248 **Auf grüner Aue** 35 kleine Landschaftskärtchen.

Allgemeine Textkarten

Preis 12 Stück 10c franko.

No. 2106 **Lesezeichen**
No. 2184 **Jesus allein**

100 Stück 30c franko.

No. 5603 **Doppelte,** mit 100 verschiedenen Sprüchen und Liederversen

12 Stück 15c franko.

No. 2095 **Blumenkarten**
No. 1799 **Gott ist getreu**
No. 2182 **Der Herr ist mein Hirte**
No. 2133 **Der Herr sorget für euch**
No. 2168 **Weihnachtskarten**
No. 2171 **Deit Zeit ist erfüllet**

12 Stück 20c franko.

No. 1878 **Unter dem Schatten seiner Flügel,** Karten mit Vögeln
No. 1884 **Leite mich auf ewigem Wege**

25 Stück 25c franko.

No. 1767 **25 geprägte Karten** mit schöner Zierschrift mit hochgeprägter Randverzierung

Weil an den Karten in Entwurf und Ansichten beständig Veränderungen gemacht werden, bitten wir, wenn die von Ihnen gemachte Auswahl ausverkauft sein sollte bei Empfang Ihrer Bestellung, dieselbe durch andere ersetzen zu dürfen.

Probe-Pakete der obigen Karten werden für 10c geschickt.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale - - Penna.

Eine Farm zu verkaufen.

bestehend in 320 Acres erstklassigem Farmland, von welchem 200 Acres unter Kultur sind, während das übrige Prärieland ist, welches alles kultiviert werden kann. Dies Land liegt drei Meilen östlich von Laird (einer ansehnlichen Stadt in Saskatchewan) in einer guten mennonitischen Niederlassung, nahe der Schule und zwei Meilen von einer Mennonitischen Kirche. Es befinden sich darauf Gebäude im Werte von ungefähr $1500.00, ein Brunnen und Viehweide. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund. Keine Steine. Preis nur $30.00 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung.

Schreibt direkt an den Eigentümer,
A. B. Dirks,
Rosthern, Sask.

Der Quäker und der Räuber.

John Pomfret ritt an einem trüben Märzabend vom Jahrmarkt heim. Er hatte sein langes, braunes Kleid bis zum Kinn zugemacht, und die Satteltaschen waren wohlgefüllt. Er war ein frommer Mann und gehörte der Gemeinschaft an, die in England „Quaker" genannt werden. Nie trug er eine Waffe, auch jetzt nicht, wo sein Heimweg durch berüchtigte Wälder führte. Er hatte zwei Bibelverse zu seiner Lebensregel gemacht und lebte danach. Der eine lautet: „So dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei!", der andere: „So ein Mensch von einem Fehler übereilt würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest!"

Als Pomfret an diesem kalten Abend seinen einsamen Weg dahinritt, dachte er nicht an sein Geschäft und an den schweren Geldsack, den er bei sich führte, sondern freute sich auf den herzlichen Empfang, der ihn von seiner Familie daheim erwartete, und dachte an sein häusliches Glück, mit dem ihn Gott gesegnet. Plötzlich brach ein Räuber aus dem Gebüsch hervor, warf sich dem Pferd in die Zügel und hielt dem Reiter eine gezogene Pistole entgegen.

„Geld oder Blut!" hieß es.

Pomfret erschrak nicht. Ruhig und freundlich, als ob er hinter seinem Ladentisch stände und einen Kunden zu bedienen hätte, wandte er sich an den Räuber: „Mein Freund, dein Drohen ist unnütz; ich will dir freiwillig geben, was du forderst, damit du nicht rauben mußt; denn du treibst ein gefährliches Handwerk, das zum Hängen führt, und ich möchte dich gern retten!"

Der Mann war betroffen und fürchtete, es stecke irgend eine List hinter solch freundlicher Rede; deshalb hielt er die Pistole auf ihn gerichtet, indem er fragte: „Wollt Ihr mir wirklich so viel geben, als ich verlange?"

„Gewiß, es wäre denn, daß du mehr forderst, als ich habe!"

„Ich muß 400 Mark haben!"

Der Quäker knöpfte seinen Rock auf, zog aus der inneren Seite desselben eine große Brieftasche hervor und zählte dem Räuber die Summe in blanken Goldstücken in die dargestreckte Hand aus. „Ich gebe Gold und nicht Banknoten; denn diese sind auf der Bank mit ihren Nummern eingeschrieben und können zu deiner Entdeckung führen! Unglücklicher Mann, ich wünsche dir Gottes Segen zu diesem Geld, das ein Geschenk ist! Gehe heim, zahle deine Schulden und fange ein ehrliches Leben an!"

Jahre waren vergangen. Pomfret war mit der Zeit ein bekannter Reichsgottesarbeiter. Eines Tages erhielt er einen Brief mit 400 Mark Inhalt samt Zinsen, die der ehemalige Räuber ihm zurückerstattete. Der Brief enthielt das reumütige Bekenntnis des Räubers über seine begangenen Verbrechen und Sünden und erzählte wie sein Gewissen durch die einstigen Mahnworte und die Güte Pomfrets aufgeweckt worden sei, daß er nun Jesum Christum, seinen Erretter, kenne und mit seinem Beistand ein neues Leben angefangen habe und er nun ein ehrlicher Mensch geworden sei, als „ein Brand aus dem Feuer" gerettet.

Einer Seele aus dem Verderben herausgeholfen zu haben, war John Pomfrets seligste Freude.

Warum erwerben Sie nicht ein Heim in Montana

in der Nachbarschaft einer großen deutschen Ansiedlung in der Umgegend von Chinook? Wir haben verschiedene gute 160 und 320 Acre-Relinquishments, die billig zu kaufen sind. Ferner haben wir eine große Strecke „deeded" Land, welches billig zu kaufen ist.

Für nähere Auskunft schreibt in Deutsch oder Englisch an

Christensen & Hoover,
Chinook, Montana.

In Puerto Mexiko.

Monterey, Mex., 16. Juli.

Der Bürgerkrieg in Mexiko ist vorüber, wenn die Pläne, die General Venustiano Carranza heute ankündigte, zur Ausführung kommen. Der erste Chef der Konstitutionalisten ist bereit, mit Vertretern der neuen provisorischen Regierungen Verhandlungen in die Wege zu leiten, deren Hauptzweck darin bestehen soll, ohne weitres Blutvergießen oder Zerstörung von Eigentum in die Hauptstadt einzurücken. Sollten die Verhandlungen erfolgreich sein dann würde sich der Uebergang der Regierungsgewalt auf die Konstitutialisten tatsächlich friedlich vollziehen.

Während der letzten vier Jahre erreichte die jährliche Reisernte in Japan eine Höhe von 250 Millionen Bushels.

Neue Mennoniten Ansiedlungen

bei

Wheatland in Wyoming.

45.000 Acker bewässerten Landes unter den günstigen Bestimmungen des Carey-Land-Gesetzes verfügbar, wovon ein separator Komplex von etwa 10,000 Acker in nächster Nähe der Eisenbahn, unter sehr günstigen Bedingungen für Mennoniten reserviert ist. Sechzehn landkundige Mennoniten aus Kansas, Nebraska und Colorado haben die Ländereien bereits persönlich geprüft und für gut befunden. Um einem unter Mennoniten vorhandenen Bedürfnis in geschlossenen Ansiedlungen sich niederzulassen, entgegenzukommen, hat die Wyoming Development Companie in Berücksichtigung dieses Wunsches diese Reservation bewilligt.

Eine große Anzahl tüchtiger Landwirte sind bereits seit 10 bis 15 Jahren bei Wheatland angesiedelt und ihre Farmen geben Zeugnis von der Fruchtbarkeit des Landes und dem überreichen Wasserbestand für die Berieselung desselben.

Die Gründung einer neuen Kolonie im Bereiche der „Westlichen Distriktkonferenz" ist für diesen Sommer in Aussicht genommen und wer sich derselben anschließen will und nähere Auskunft darüber wünscht, sollte sich ohne Verzug brieflich an den unterzeichneten Kolonisations Agenten der Wyoming Development Company wenden, der ihm englische oder deutsche illustrierte Beschreibungen mit einem interessanten Bericht über die soeben gemachte Prüfung des Projektes seitens eines landkundigen Mennonitischen Förderers desselben kostenfrei zustellen wird.

C. B. Schmidt,
542 McCormick Building,
Chicago, Illinois.

Besichtigungs-Reise

Nach dem südöstl. Texas, alles Natur, keine künstl. Bewässerung u. Düngung. Br. Löwen hat ja die Gegend etwas beschrieben als Besucher u. erfahrener Texaser. Macht mit, anfangs Aug. fahren Mennon. aus den verschiedenen Staaten mit mir dorthin, so Gott will. Darunter solche, die Land suchen auch für viele Familien aus Rußland. Ihr fahrt mit keiner Land-Gesellschaft, besieht viele verschiedene Strecken u. kauft, wenn gewünscht, direkt von den reichen Vieh Baronen in der Nähe einer kleinen Mennon. Ansiedlung, wo einer unsrer Brüder, früher Lehrer mit Doktor Titel, nun schon eine Hochschule einrichtet. Bedenkt die Nähe der besten Märkte u. Häfen der Welt, 500 Meil. näher am Panama kanal als irgend ein anderer unserer Häfen, schönes gesundes Klima, Preis des Landes von $20. bis $40. per a.

Stellt Fragen an J. H. Penner, Beatrice, Neb.

Bertha v. Suttner gestorben.

Die in der ganzen Welt bekannte Verfasserin des epochemachenden Buches „Die Waffen nieder", die österreichische Schriftstellerin und Befürworterin des Weltfriedens, Bertha v. Suttner, die im Jahre 1905 den Nobel-Friedenspreis erhielt — sie war jahrelang Sekretärin Dr. Alfred B. Nobels, des Stifters der Nobel-Preise, gewesen — schied in Wien aus dem Leben und legte für immer ihre Waffe und Feder nieder. Sie war nur drei Wochen lang krank. Eine Entfettungskur, der sie sich unterzog, vermochte sie nicht auszuhalten. Auf ihren Wunsch wurde ihre Leiche in Gotha eingeäschert. Fünf Kriege hatte sie miterlebt, da war sie eine mutige, eifrige, aber leider ungläubige Bekämpferin des Krieges geworden. Ihr Roman „Die Waffen nieder" wurde viel gelesen, ihre Vortragstouren erstreckten sich über die Welt, aber der „Weltfriede" wird nach wie vor ein schöner Traum bleiben.

Das Ende der Hitzwelle.

Springfield, Ill., 16. Juli.

Heftige Regengüsse bereiteten heute abend der Hitze die die ganze Woche hindurch im mittleren Illinois geherrscht und die Aussichten auf eine gute Maisernte ernstlich gefährdet hatte, ein Ende. In der Staatshauptstadt stand heute nachmittag das Thermometer auf 104.4 Grad.

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inklus. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

Mennonite Publishing House, Scottdale, P

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65

No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00

No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25

No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25

No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50

No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— **Preis** ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Habt Ihr jemals Gelegenheit gehabt,

Ein vollständiges Rasiermesser (Safety Razor) mit 6 Klingen für den billigen Preis von nur 60 Cents zu erhalten? Wenn nicht, sendet noch heute 60 Cents und erhaltet eins dieser Messer, wert $1.50. Adressiere J. H. Wiens, Box 241 P. O. Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felizia Butz Clark.

Fortsetzung.

Den Marquis überkam eine größere Beunruhigung. War es nicht sonderbar, daß Fay auch nicht einmal ihrer Mutter hatte ein Wort zukommen lassen? Je länger er darüber nachsann, desto befremdender kam es ihm vor. Da jedoch Janet ihrer Sache so gewiß zu sein schien, wollte er sie nicht auch noch beunruhigen.

Janet kam etwas früher als gewöhnlich herunter zum Frühstück. Im Dunkel der Nacht, während das Vergangene an ihr vorüberzog, tauchten aber doch auch beunruhigende Gefühle über ihre Schwester auf. Sie hatte es nicht gern gesehen, daß Fay sich in die „Stille" zurückgezogen hatte, doch es ließ sich nicht mit ihr disputieren. Vielleicht war sie unwohl. In jedem Fall hätten die Nonnen ihre Mutter benachrichtigen sollen. Janet war beruhigter, als sie vernahm, Fay gehe in ein Kloster, das sie in Gesellschaft Lady Egers schon häufig besucht hatte. Sie entschloß sich, sofort nach dem Frühstück in Begleitung von Romilda nach dem Kloster zu fahren und sich nach dem Verbleib Fays zu erkundigen.

Ehe sie ihr leichtes Frühstück, Kaffee und Wecken, beendigt hatte, kam Sir John zum Tisch, zog einen Stuhl heran und setzte sich. Man konnte ihm die innere Unruhe anmerken: er mußte mit jemand reden. Sir John und Janet hatten Freundschaft geschlossen und verstanden sich. Jeder Zoll an ihm war ein Mann. Janet fühlte, ihm konnte sie sich vertrauen.

„Wie ergeht es Ihrer Schwester heute morgen, Sir John?"

„Sie ist sehr schwach. Es kommt mir vor, als ob irgendeine Last auf ihrem Herzen liegt und sie beunruhigt; ich kann aber nicht dahinter kommen. Seitdem sie zur römischen Kirche übergetreten ist, schenkt sie mir nicht mehr das Vertrauen, wie sie das früher getan hat. Hortensia und ich waren früher die intimsten Freunde. Wenn ich nur wüßte, was ihr fehlt, wie gerne würde ich ihr helfen."

Er spielte in nervöser Hast mit einem Messer auf dem Tisch und sah nicht, wie plötzlich die Augen Janets sich mit Tränen füllten. Auch sie hatte dieselbe Veränderung mit Fay wahrgenommen. Sie kam ihr nicht mehr nahe in den Abendstunden, ehe sie sich niederlegte. Die vorsichtigste Zurückhaltung beobachtete sie, und es war, als ob sie ihr Worte abwäge. Ein Rückfall war eingetreten. Die glückliche Stimmung des Ostertages wich der bangen Sorge um Fay.

„Es mag Sie interessieren, zu hören, wie es dem jungen Expriester geht, Fräulein Lapeer," sagte Sir John, um das Thema zu wechseln, das beide peinlich berührt hatte. „Wenn Sie Ihr Frühstück beendet haben, kommen Sie ins andere Zimmer, und ich werde es Ihnen erzählen. Wir können dort reden, ohne daß jemand uns überhört. Ich muß bekennen," fuhr er fort, gefolgt von Janet, „je länger ich mich in Rom aufhalte, desto mißtrauischer werde ich gegen jedermann. Es kommt mir vor, als ob ich überall von Spionen umgeben sei. In jedem Kellner sehe ich einen Jesuiten und in jedem Barbier, der mein Haar schneidet, einen versteckten Priester."

Janet lachte. Sir John drückte sich immer auf eine so originelle Art aus, die wie Sonnenschein das Gemüt aufheiterte.

„Ich hoffe, ich komme Ihnen nicht verdächtig vor," sagte sie, indem sie sich in einem bequemen Sessel niederließ. Es war noch etwas zu früh, sich auf den Weg zu machen nach dem Kloster. Sie wollte warten bis neun Uhr; wenn bis dahin Fay noch nicht da war, wollte sie mit Romilda hinausfahren.

„Noch nicht. Die Geschichte von jenem Expriester beweist es genau. Es ist eine merkwürdige Geschichte. Jemand wühlt gegen ihn."

„Könnte das möglich sein —." Janet hielt inne, und Sir John vollendete:

„Pater Veroni? — es mag sein. Doch aufrichtig gesprochen, ich bezweifle das. Pater Veroni ist ein geschickter Diplomat und ein Meister in seiner Beeinflussung von Männern und Frauen; es ist das sein Handwerk, wenn ich's so nennen soll. Er wirkt im Interesse seiner Kirche. Aber ich glaube kaum, daß er sich so weit herunterläßt, einen jungen Mann zu verfolgen, den er einmal geliebt hat. Doch ich mag ihn falsch beurteilen. Sie wissen, wie wenig Ursache ich habe, Pater Veroni zu lieben und zu verehren. Sie kennen mein Urteil über das System, das er repräsentiert, und was diese Männer in meinen Augen sind, so daß ich es wagen darf, meine Meinung unverhohlen zu sagen. Ich glaube kaum, daß Pater Veroni seine Zeit damit verschwendet, so kleinlich zu rächen, während sein Geist sich konzentriert auf große Pläne."

„Was wissen Sie von Signor Gregori?"

„Nun, er hatte etwas Geld, ein wenig über tausend Franken, die er seiner schwer arbeitenden alten Tante geben wollte, der er mit großer Liebe zugetan ist. Hundert Franken behielt er für sich selbst, da er dachte, dies würde ihm genügen, bis er so weit sei, sich sein Brot selbst verdienen zu können. Hundert Franken schmelzen jedoch schnell zusammen, wie Sie und ich nur zu wohl wissen. Er fand Arbeit in einer Werkstätte, wo er genügend verdiente, um seine bescheidenen Bedürfnisse befriedigen zu können; Herr Pierce erlaubte ihm, in einem kleinen Zimmer hinter der Kirche zu schlafen. Genau drei Tage blieb er in Stellung."

„Ging ihm die Arbeit nicht von statten?"

„Vortrefflich; selbst der Eigentümer erkannte das an. Am dritten Morgen erschien ein junger Mann in der Werkstätte und frug Paolo nach dem Preis eines gewissen Artikels. Der Bursche ist mir seitdem gezeigt worden, und ich erkannte ihn. Erinnern Sie sich noch an den Berichterstatter in unserer Loge im Abgeordnetensaal? Er machte sich Notizen aus der Rede Marquis di Cassinis.

„Ja, mit schwarzem Haar und schwarzen Augen."

„Mit ölgesalbtem Haar!" brummte Sir John in einem wegwerfenden Tone. „Ich stelle mir vor, er besitzt auch eine ölige Seele und einen öligen Leib. Ich bin überzeugt davon, daß er es ist, der Paolo nachstellt und unmöglich macht."

„Wer mag er wohl sein?"

„Herr Pierce und ich versuchen dahinter zu kommen. Es mag sein, daß er in Pater Veronis Diensten steht. Vielleicht könnten Sie den Marquis für den Fall interessieren. Er liebt jedenfalls die Klerikalen nicht allzusehr."

„Vielleicht ist es mir möglich."

„Um eine lange Geschichte kurz zu machen, nachdem der junge Bursche sich ein wenig umgesehen, rief er den Eigentümer zu sich heran, und eine Stunde später war Gregori arbeitslos."

„Warum?"

„Der Eigentümer drückte ihm seine Zufriedenheit über seine Arbeit aus, bemerkte aber, es seien Gründe da, die ihn in seiner Werkstätte unmöglich machten. Er weigerte sich, dieselben zu nennen. Seitdem war Gregori auf verschiedenen Plätzen tätig, um sofort nach etlichen Tagen wieder entlassen zu werden. In einem Fall sagte man es ihm offen, sie hätten erfahren, er sei ein Expriester, und es schade ihrem Geschäfte, sobald das weiter bekannt würde. Es war dies ein großer Juwelenladen, in dem ich für ihn eine Anstellung gefunden hatte. Ich ging selbst zum Direktor des Geschäfts, den ich persönlich kenne, und drückte ihm mein Befremden darüber aus. Sie wissen ja, Hortensias Schwäche sind Juwelen, und je kostspieliger, desto größer ihre Vorliebe dafür. In jenem Laden hatte ich schon bedeutende Summen für Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke gespendet und war darum nicht wenig aufgebracht, von der Entlassung Gregoris zu hören; doch es half nichts. Halte ich Sie auf, Fräulein Lapeer?"

Janet hatte beständig auf ihre Uhr geschaut. Ihre innere Unruhe wuchs von Minute zu Minute, da Fay ihre Erscheinung immer noch nicht gemacht hatte.

„Ich habe noch zehn Minuten bis neun Uhr, dann muß ich fort."

„Noch etliche Worte. Der Direktor bedauerte die Entlassung, doch wage er es nicht, einen Mann zu beschäftigen, der dem Priesteramt entsagt und die Kirche verlassen hatte. Viele seiner Kunden seien strenge Klerikale. Ich frug ihn, ob er nicht fürchte, dadurch die Kundschaft der Protestanten, besonders der Amerikaner, zu verlieren, wenn er auf diese ungerechte Weise einen Mann vor die Tür setzt, der treulich und ehrlich versuche, sein Brot zu verdienen? Er antwortete mit einem Lächeln: „Ach, ihr Protestanten seid darin viel weitherziger in euren Anschauungen! Jedermann weiß, daß viele der Mittel für den

Sichere Genesung } **durch das wunder-**
für Kranke } **wirkende**

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Unterhalt der Wohltätigkeitsanstalten der römisch-katholischen Kirche aus den Taschen der großherzigen englischen und amerikanischen Protestanten fließen. Persönlich habe ich eine Zuneigung zu dem jungen Mann, doch kann ich ihn unmöglich in meinem Geschäft behalten." Der Eigentümer war ein Jude, Fräulein Lapeer, und kein Katholik; so können Sie die Bedeutung dessen sehen, was ich sage. Er konnte es nicht wagen, Paolo Gregori in seinem Geschäftshause zu behalten."

„Es ist dies eine merkwürdige Geschichte," sagte Janet, sich erhebend. „Was wird er jetzt unternehmen?"

„Wer kann das wissen?" antwortete Sir John. „Ich hege die Vermutung, daß Herr Pierce ihm noch die Gelegenheit gibt, zu predigen. Er ist ein geborener Redner und Forscher. Sein Platz ist jedenfalls nicht hinter einem Ladentisch oder am kaufmännischen Schreibtisch. Doch will er erst seine Aufrichtigkeit auf die Probe stellen. Das ist gewiß, Gregori hat nie schwerer gearbeitet, um sich ein tägliches Brot zu erwerben. Wenn es ihm nicht ernst in der Sache ist, so wird er diese Entbehrungen bald satt haben und wiederum in den Schoß der römischen Kirche und in das Priesteramt zurückkehren, wie das vor ihm schon viele getan haben. Ich fürchte aber, ich habe Sie schon viel zu lange aufgehalten."

Die Wahrheit war, Janet war jetzt so nervös, daß sie die letzten Sätze, die Sir John gesprochen, gar nicht mehr gehört hatte.

Janet begegnete, während sie Romilda suchte, dem Portier an der Tür.

„Hier ist ein Brief für Sie, Fräulein."

Fortsetzung folgt.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621.

Fortsetzung von Seite 2.

— „Und laß uns stets dich preisen in Freude, wie im Schmerz." Da echoete es wohl leise im Herzen, „ach ja, Herr, im Schmerz! Eine Stelle am Tisch ist leer, aber dennoch . . . !" Und dann wieder sagten's die Lippen noch einmal, und die Augen leuchteten dabei: „In Freude, ja in Freude!" und dem tiefsinnigen: „Komm, Herr Jesu

Dem Psalmwort „Aller Augen . . . ." . . . " läßt sich jenes Sprüchlein freilich nicht vergleichen; wer aber abwechseln will oder ein Verslein vor dem Abendbrot zu sprechen wünscht, der lasse Buben und Mägdlein lernen: „Herr, segne diese Speisen!" Chr. Botsch.

Wunderbar gerettet.

Der alte Jim D. war ehemals ein geachteter Handwerker, aber mit der Zeit sank er zu einem verkommenen Trunkenbold herab. Sein kleines Heim war dem Ruin verfallen; die Gerätschaften des Hauses waren fast alle für berauschende Getränke verkauft worden. Das häusliche Glück war gewichen und Elend und Jammer eingekehrt. Sein Weib war ganz gebrochen, seine Kinder gingen zerlumpt und verkommen herum, mit zerrissenen Kleidern und wüstem Angesicht.

An einem Silvesterabend begab er sich in eine Wirtschaft mit der Absicht, das alte Jahr hinauszutrinken. Da der Wirt beschäftigt war, setzte er sich in einer Ecke nieder, seine Gelegenheit abzuwarten. Unterdessen kamen zwei junge Männer herein und forderten Bier. Während sie tranken, sagte der eine: „Sag, hast du die Neuigkeit schon erfahren, daß Jim D. sich die Kehle durchschnitten hat?"

Das ist eine gute Neuigkeit, wenn es wahr ist," sagte der andere, „niemand wird den alten Schuft vermissen; selbst seine Familie ist besser gestellt ohne ihn. Er war in der Tat der heruntergekommenste Trunkenbold in der Stadt."

Der alte Jim hatte jedes Wort gehört. Er zog seinen Hut tiefer ins Gesicht und dachte über das Gehörte nach. „Bin ich wirklich so weit heruntergekommen?" sagte er zu sich selber. „Würde mein Tod ein Glück für die Stadt sein? O Gott, seufzte er, „hilf mir, das Trinken zu lassen und ein neuer Mensch zu werden!"

In diesem Augenblick rief der Wirt: „Jim, willst du ein Glas?" Alle blickten erstaunt nach der Ecke, wo Jim saß.

Jim sprang auf und sagte: „Nein, von dieser Stunde an will ich das Trinken lassen!"

Ein lautes Gelächter erscholl: „Hallo! Der alte Jim will das Trinken aufgeben!" und alles lachte wieder.

„Ich will es tun mit Gottes Hilfe," sagte Jim, verließ die Wirtschaft und ging heim. Vor der Haustüre blieb er eine Weile stehen, entsetzt über den verwahrlosten Zustand seines Hauses. Endlich trat er ein. Als seine Frau die Türe öffnen hörte, suchte sie sich vor Furcht schnell zu verstecken.

„Marie, komm her!" sagte er, indem er ihr die Hand entgegenhielt, „Marie, ich habe heute Abend keinen Tropfen getrunken" wiederholte er, indem er ihre Hand ergriff.

„O Jakob!" rief sie, indem sie ihren Arm um seinen Hals schlang und laut weinte.

„Man heißt mich den alten Jim," fuhr er fort, „und sagt, ich sei bloß noch eine Last für meine Familie und die Stadt, und es sei unmöglich, daß ich noch gerettet werden könnte. Aber Marie, von dieser Nacht an, wenn Gott mein Gebet erhört, will ich das Trinken lassen! Wecke die Kinder, wir wollen alle miteinander beten!"

„Will der Vater uns töten?" flüsterten die Kinder, als die Mutter sie weckte.

„O nein, er ist jetzt nüchtern, er will wieder ein lieber, guter Vater sein!" schluchzte sie.

Es währte nicht lange, so kniete Jim inmitten seiner weinenden Familie und betete wiederholt: O Gott, vergib mir das Vergangene und hilf mir, dich zu lieben und dir zu dienen und ein guter Gatte und Vater in Zukunft sein!"

Sein Gebet wurde erhört, und als die Neujahrsonne am nächsten Morgen hervorbrach, war auch in Jims Herzen eine neue Sonne, Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, aufgegangen, um sein ganzes zukünftiges Leben erneuernd und belebend zu durchdringen.

Mohammeds Tiere.

Bekannt ist die — übrigens auch anderen Volkshelden angedichtete — Erzählung, daß Mohammed, von seinen Feinden verfolgt in eine Höhle flüchtete, vor deren Eingang dann eine Spinne ihr Netz webte; als die Verfolger bei der Höhle anlangten und das ausgespannte Netz sahen, folgerten sie daraus, daß kein Mensch in die Höhle gedrungen sein könne. Am Anschluß an dieses Begebnis kam bei den Arabern das schöne Sprichwort in Schwung: „Wenn Allah dich beschirmt wird das Spinnengewebe zur Mauer; wenn er dich nicht beschirmt, wird die Mauer zum Spinnengewebe."

Das Kamel, das der Prophet gewöhnlich ritt, wurde von ihm sehr geliebt und von seinen Nachfolgern hoch in Ehren gehalten. Auf dem Tiere sitzend, sprach Mohammed verschiedene seiner Sprüche aus, die dann Aufnahme im Koran fanden.

Endlich erzählt man, daß Mohammed auch sehr viel auf seine Katze hielt. Einmal war diese auf dem überhängenden Zipfel seines Oberkleides friedlich eingeschlafen. Als nun von der Moschee das Zeichen der Gebetstunde gegeben wurde, schnitt der Prophet, um seine Katze nicht zu stören, kurz entschlossen den Zipfel des Gewandes ab und ging zum Gebet.

Geld und Ehren, darin besteht das Glück nicht. Es ist sicher, daß im Mittelstand mehr wahres Glück zu finden ist als in den höhern Kreisen.